

Der Gottesdienst

Eine Orientierungshilfe
zu Verständnis und Praxis
des Gottesdienstes in der
evangelischen Kirche



GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Der Gottesdienst

Eine Orientierungshilfe
zu Verständnis und Praxis
des Gottesdienstes in der
evangelischen Kirche

Vorgelegt vom Rat
der Evangelischen Kirche
in Deutschland

Gütersloher Verlagshaus

Im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland
herausgegeben vom Kirchenamt der EKD

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Copyright © 2009 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: Antependium des Altars der Pfarrkirche von Torslunde
in Dänemark 1561

Satz: Satzzeichen, Landesbergen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-05910-5

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort	7
1. Einführung	11
2. Biblische und geschichtliche Grundlagen des evangelischen Gottesdienstes	16
2.1 Drei verschiedene Räume der Entstehung	16
2.2 Liturgisches »Urgestein«	18
2.3 Vom Mahl zur Messe	19
2.4 Die reformatorische Erneuerung des Gottesdienstes	24
2.5 Wandlungen im evangelischen Gottesdienst	27
3. Theologische Orientierungen	31
3.1 Ein dem Evangelium gemäßer Gottesdienst	31
3.2 Gottesdienst am Sonntag und im Alltag	36
3.3 Wort und Sakrament	38
3.4 Gebet	41
3.5 Musik im Gottesdienst	44
3.6 Der eine Gottesdienst und die Vielfalt der Gottesdienstformen	49
4. Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe	52
4.1 Wer feiert den Gottesdienst?	52
4.2 Der Ablauf des Gottesdienstes	56
4.3 Amt, Ämter und Dienste	61
4.4 Das Kirchenjahr im Gottesdienst	65
4.5 Liturgische Vielfalt	68
4.6 Kirchenrechtliche Regelungen	76

5.	Praktische Empfehlungen	80
5.1	Einladend feiern	80
5.2	Wir sind die Kirche	86
5.3	Die Mitte des Gemeindelebens	91
6.	Einführende Literatur	94
7.	Mitglieder der ad hoc-Kommission »Gottesdienst«	96

Vorwort

Der Gottesdienst bildet für jede christliche Gemeinde das Kernstück ihrer Existenz. Für Menschen, die regelmäßig an ihm teilnehmen, gehört er zum tragenden Gerüst ihres Lebens. Aber auch für diejenigen, die nur unregelmäßig oder in größeren Abständen Gottesdienste mitfeiern, haben der verlässliche Gottesdienst und das Vertrauen in seine Qualität hohe Bedeutung. Nichts ist für eine Kirche belastender, als wenn über ihre Gottesdienste abschätzig geredet wird; und nichts weckt mehr Freude und Dankbarkeit, als wenn Gottesdienste eine ausstrahlende und aufbauende, eine beflügelnde und klärende Wirkung entfalten. Wenn Gottesdienste Glauben wecken und stärken, bekennen wir uns dankbar dazu, dass Gottes Geist in ihnen wirkt. Aber gerade deshalb wissen sich alle, die für die Gestaltung von Gottesdiensten verantwortlich sind, dazu verpflichtet, das ihnen Mögliche dazu beizutragen, dass Gottesdienste ansprechend und einladend gestaltet sind.

Für den Reformprozess in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kommt dem Umgang mit dem Gottesdienst eine zentrale Bedeutung zu. Dass evangelische Gottesdienste oft nicht die Resonanz finden, die ihrer Bedeutung für das Leben der Gemeinde gemäß wäre, ist ein Befund, mit dem wir uns als Kirche nicht abfinden wollen. Ausdrücklich haben wir vielmehr schon im Impulspapier »Kirche der Freiheit« im Jahr 2006 das Ziel formuliert, die Gottesdienstbeteiligung zu stärken und auf diesem Weg ein gemeinsames Qualitätsbewusstsein im Blick auf den Gottesdienst zu entwickeln. Dafür wurden Liturgie und Kirchenmusik einerseits, die Kultur der Predigt andererseits als besonders wichtige Aufgabenfelder herausgehoben; Kompetenzzentren in Hildesheim und Wittenberg sollen der Beschäftigung mit diesen Aufgabenfeldern neue Impulse verleihen. In vielen Reforminitiativen wird auf die besonderen Möglichkeiten von Kasualgottes-

diensten und anlassbezogenen Gottesdiensten geachtet. Aber bei allen Veränderungen im Lebensrhythmus vieler Menschen bleibt der verlässlich gefeierte Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen von großer Bedeutung.

In den Kirchen der Reformation wurde die zentrale Stellung des Gottesdienstes für das Leben der Kirche stets hervorgehoben. So heißt es programmatisch zu Beginn einer von Johannes Calvin im Jahr 1542 verfassten Gottesdienstordnung: »Es ist in der ganzen Christenheit erforderlich, ja, etwas vom Nötigsten, dass jeder Gläubige die Gemeinschaft der Kirche an seinem Ort beachtet und pflegt und die Versammlungen besucht, die am Sonntag und an den anderen Tage stattfinden, um Gott zu ehren und ihm zu dienen.« Im Jahr 2009 haben wir den fünfhundertsten Jahrestag der Geburt des Genfer Reformators gefeiert. Im gleichen Jahr legt der Rat der EKD diese Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche vor.

Mit diesem Text knüpfen wir an die Orientierungshilfen an, die in den vergangenen Jahren den beiden Sakramenten Taufe und Abendmahl gewidmet wurden. Die erfreuliche Resonanz auf diese beiden – 2003 und 2008 veröffentlichten – Texte hat den Rat der EKD dazu ermutigt, ihnen eine Orientierungshilfe zum evangelischen Verständnis des Gottesdienstes zur Seite zu stellen. In knapper, allgemein verständlicher Form verbindet sie eine Information über die Geschichte des christlichen Gottesdienstes mit theologischen Grundlinien seines evangelischen Verständnisses und seiner liturgischen Grundstruktur sowie mit praktischen Hinweisen zu seiner Gestaltung. Für Pfarrer und Pfarrerrinnen, Prädikanten und Prädikantinnen, Lektoren und Lektorinnen, Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen und alle anderen an der Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten unmittelbar Beteiligten soll dieser Text genauso eine Hilfe sein wie für Kirchenvorstände und Gesprächsgruppen sowie für Einzelne, die sich mit diesem Thema beschäftigen wollen.

Dass dieser Text vorgelegt werden kann, ist einer ad hoc-Kommission zu danken, die der Rat der EKD im März 2007 berufen

hat; die Mitglieder dieser Kommission haben unterschiedliche Erfahrungen, Kompetenzen und Perspektiven in die gemeinsame Arbeit eingebracht. Der Rat der EKD hat sich das Ergebnis dieser Arbeit sehr gern zu eigen gemacht und dankt der Kommission und besonders ihrem Vorsitzenden Prof. Dr. Dr. h. c. Michael Beintker für das hohe Engagement, mit dem sie ans Werk gegangen sind.

Die nun vorgelegte Orientierungshilfe zum Gottesdienst ist ähnlich aufgebaut wie die vorangehenden Texte zu Abendmahl und Taufe. In ihren gegenwartsbezogenen wie in ihren historischen Überlegungen, in ihren systematischen Klärungen wie in ihren praktischen Vorschlägen entfaltet sie die These, dass der Gottesdienst das Zentrum des kirchlichen Lebens bildet. Das gilt diesem Text zufolge nicht nur von Sakraments-, sondern ebenso auch von Wortgottesdiensten. Wörtlich heißt es dazu: »Nach evangelischem Verständnis ist jeder Gottesdienst, in dem das eine Evangelium, die Botschaft von Jesus Christus, verkündigt und gehört wird, ein Gottesdienst im Vollsinne des Wortes. In der Feier der Sakramente wird diese Botschaft nicht ›vollständiger‹, sondern ›für alle Sinne‹ verkündigt. So hat der ohne Abendmahl gefeierte Gottesdienst grundsätzlich den gleichen theologischen Status wie der mit Abendmahl gefeierte.«

Die »Praktischen Empfehlungen«, in die der Text mündet, schließen Hinweise zu häufig vorkommenden Themen ein – zum Beispiel: »Kinder sind willkommen«, »Und wenn wir nur Wenige sind?«, »Und wenn uns der Kirchenmusiker oder die Kirchenmusikerin fehlt?«, »Und wie oft muss ich da nun hingehen?« Die Orientierungshilfe schließt mit einer werbenden Einladung zum regelmäßigen Gottesdienst: »Gottesdienste, so sehr sie Höhepunkte des gelebten Glaubens sind und so ›besonders‹ sie immer sein mögen, sind keine ›Events‹ – keine Einzelveranstaltungen, die für sich stehen und ohne weiteren Zusammenhang ihre Wirkung entfalten. Damit Gottesdienste als Orte der Gottesbegegnung erfahren werden können und lebendig sind, brauchen sie die alltäg-

lich gelebte Spiritualität der Glaubenden. [...] Wovon man täglich lebt, das soll man täglich feiern.«

Diesem Plädoyer schließt sich der Rat der EKD deshalb gerne an, weil er der Überzeugung ist, dass der Gottesdienst im Zentrum einer »Kirche der Freiheit« steht, als die sich die evangelische Kirche versteht. Diese kirchliche Kernaufgabe ernst zu nehmen, bedeutet, das missionarische Handeln der Kirche von ihrem Mittelpunkt her zu verstehen. Dem dient auch die starke Betonung des Gottesdienstes im Rahmen der gegenwärtigen kirchlichen Reformbemühungen.

Der Wittenberger Reformator Martin Luther hat im Jahr 1544 bei der Einweihung des ersten reformatorischen Kirchbaus, der Torgauer Schlosskirche, den Gottesdienst zugleich als Dienst Gottes an den Menschen und als menschlichen Dienst an Gott charakterisiert. Mit dieser Orientierungshilfe bekräftigen wir die Überzeugung, dass Luthers Definition des Gottesdienstes auch heute noch zukunftsfruchtig ist: »Meine lieben Freunde, wir wollen jetzt dieses neue Haus einsegnen und weihen unserem Herrn Jesus Christus, [...] auf dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.«

Berlin/Hannover, im August 2009



Bischof Dr. Dr. h. c. Wolfgang Huber
*Vorsitzender des Rates der
Evangelischen Kirche in Deutschland*

1. Einführung

Sonntagmorgen, kurz vor halb zehn

Es ist Sonntagmorgen, kurz vor halb zehn. Obwohl der Gottesdienst erst in einer halben Stunde beginnen wird, ist in der Kirche schon einiges los. Manche sitzen bereits auf ihren Plätzen, andere stehen noch am Eingang. Man begrüßt und unterhält sich. Man lacht. Die Stimmung ist gelöst und doch voller Erwartung. Auch die Pfarrerin ist schon gekommen. Sie unterhält sich mit der Kantantin und begleitet dann eine Gruppe von Jugendlichen nach vorne zum Altarraum. Der neu gegründete Gospelchor hat seinen ersten Auftritt in der Gemeinde. So werden an diesem Sonntagmorgen auch viele neue Gesichter zu sehen sein. Gesangbücher werden ausgeteilt und die Neuankömmlinge herzlich begrüßt. Nicht ohne Stolz sagt ein Vater: »Mein Sohn ist heute auch dabei.«

So oder ähnlich kann es sein, wenn sich am Sonntag die christliche Gemeinde zum Gottesdienst versammelt. Wenn nach dem Orgelspiel der Gottesdienst »im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« eröffnet wird, kommt wieder der alte und doch ganz unverbrauchte Rhythmus der Liturgie zum Klingen, das Wechselspiel von Anrede und Antwort, von Verkündigung und Gebet, von Gottes Zusagen im Evangelium und Gottes Lob im Lied der Gemeinde. Die gottesdienstlichen Ausdrucksformen sind bunt und vielgestaltig. Ob Familiengottesdienst mit dem Kindergarten oder Gospelgottesdienst mit moderner Musik, ob klassische liturgische Feier im Stil der lutherischen Messe oder ein offen gestalteter Gottesdienst unter Beteiligung einzelner Gemeindeglieder, ob Thomasmesse oder Taizégottesdienst – solche Vielfalt ist charakteristisch für den evangelischen Gottesdienst. Aber gerade darin behaupten sich die zentralen Strukturmomente des Gottesdienstes, die schon der Evangelist Lukas für die frühchrist-

liche Gemeinde herausgestellt hat: »Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet« (Apg 2,42).

Der Gottesdienst als Pulsschlag des christlichen Lebens

Die Christen aller Konfessionen feiern Gottesdienst – der Gottesdienst ist der Pulsschlag des christlichen Lebens. Nirgends wird deutlicher, wovon die christliche Gemeinde lebt und was sie trägt, als wenn sie sich an den dafür bestimmten Orten versammelt und singend, betend, hörend, lobend, dankend und musizierend vor Gott tritt. Bei allen Gemeinsamkeiten kommen freilich auch Unterschiede und unterschiedliche Akzentsetzungen zum Vorschein. Das kann man schon an der Wortwahl ablesen. Die evangelischen Christen bevorzugen seit der Reformation das Wort »Gottesdienst«, während ihre römisch-katholischen Glaubensgeschwister lieber den Ausdruck »Messe« oder »Heilige Messe« verwenden, die Anglikaner eher »worship«, Anbetung, sagen, und die Orthodoxen von der »Göttlichen Liturgie« sprechen, abgeleitet vom griechischen *leitourgia*, einem Wort, das ebenfalls einen Dienst bezeichnet. Im unterschiedlichen Sprachgebrauch schwingen unterschiedliche Erfahrungen und unterschiedliche konfessionelle Konturen mit. Sie können sich gegenseitig ergänzen, aber auch behindern. Wenn es gelingt, sie aufeinander zu beziehen, erweisen sie sich als ein schätzenswerter Reichtum.

Wichtige Fragen zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes

Um diesen Reichtum wahrzunehmen, muss das eigene Verständnis des Gottesdienstes klar sein. So entsteht die Frage: Weshalb bevorzugt die evangelische Christenheit das Wort »Gottesdienst«, was geschieht überhaupt beim Gottesdienst und was ist das *Evangelische* daran? Diese Frage entspringt keineswegs dem Bedürfnis nach Abgrenzung. Das Evangelische ist nämlich kein Sondergut der evangelischen Kirche – es ist Ausdruck für den Vorrang des Evangeliums in allen Lebensäußerungen der Christenheit und da-

mit ein ökumenisches Merkmal. So kann das evangelische Verständnis des Gottesdienstes auch in den Gottesdienstvollzügen anderer Kirchen angetroffen werden. Die evangelischen Kirchen stehen freilich in der Pflicht, das Evangelische im Verständnis des Gottesdienstes so klar wie möglich zum Ausdruck zu bringen. Wenn das Evangelische von so grundsätzlicher Bedeutung ist – was ergibt sich daraus für die Gestaltung des Gottesdienstes?

Eine nächste Frage schließt sich unmittelbar daran: Was wird eigentlich mit dem *Dienen* zum Ausdruck gebracht und wer dient wem, wenn Evangelische betont vom Gottesdienst sprechen? Nach konfessionsübergreifender Überzeugung wird der Gottesdienst als Ausdruck eines doppelten, sich vielfältig berührenden Dienens aufgefasst: Gott dient den Menschen, die den Gottesdienst feiern, und die den Gottesdienst feiernden Menschen dienen Gott.

Weil Gott den Menschen dient, dürfen die Besucher eines Gottesdienstes erwarten, dass sie nach dem Gottesdienst reicher sind als vorher. Was muss in Gottesdiensten geschehen, dass sich eine solche Erfahrung einstellen kann? Und was steht einer solchen Erfahrung hinderlich im Wege?

Eine weitere Frage erwächst aus der Bedeutung des Abendmahls für die Feier des Gottesdienstes. Das Abendmahl war von Anfang an ein gottesdienstlicher Höhepunkt, gewinnt doch in ihm die Gemeinschaft der Gemeinde mit Jesus Christus erkennbar Gestalt. Auf diese Weise entstand bald das Bedürfnis, möglichst in jedem Gottesdienst das Abendmahl zu feiern. Für römisch-katholische und orthodoxe Gottesdienstbesucher ist das selbstverständlich.

Obwohl Luther und Calvin die häufige – und das hieß für sie: die sonntägliche – Feier des Abendmahls empfohlen hatten, blieb in den allermeisten evangelischen Kirchen das Abendmahl nur ganz bestimmten Sonntagen vorbehalten. Denn die Reformation war aus der befreienden Verkündigung des Evangeliums der Rechtfertigung des Sünders, also aus einem mit dem Predigtwort bezeugten Freiheitsruf, erwachsen. Das Wort der Verkündigung trat plötzlich aus dem Schatten des liturgischen Ritus, und der gottes-

dienstlichen Predigt wuchs ein so großes Ansehen zu, dass an ihr das Gelingen oder Misslingen des Gottesdienstes zu hängen schien. Für die evangelische Christenheit ist darum der »Wortgottesdienst« ein Gottesdienst in vollem Sinne. Wenn es sich so verhält, muss die Frage nach der Häufigkeit von Abendmahlsgottesdiensten und der Stellung des Abendmahls im Ablauf der gottesdienstlichen Feier bedacht werden.

Eine letzte Frage führt zur Eingangsszene zurück: zu einem Gottesdienst, der offensichtlich gut besucht wird und in dem sogar viele neue Gesichter auftauchen. Es gibt Gottesdienste, die eine erstaunliche Anziehungskraft entwickeln können. Das ist jedes Mal für die Gemeindeglieder und die Mitwirkenden ermutigend. Wir kennen freilich auch Gemeinden, in denen Gottesdienste vor fast leeren Kirchenbänken gefeiert werden müssen. Aber auch in solchen Gemeinden kann es Ausnahmen geben, zum Beispiel bei einer Hochzeit oder am Erntedanktag oder zum Heiligabend.

Der Gottesdienst muss sich heute in einem weithin entkirchlichten Umfeld behaupten und stößt zudem auch noch auf die Konkurrenz attraktiver Freizeitangebote. Deshalb stellt sich die Frage nach seiner Qualität in einer früheren Generationen unbekanntem Intensität.

Der sonntägliche Kirchgang ist einem punktuellen Gottesdienstbesuch zu bestimmten Anlässen gewichen, und mit der Pluralisierung der kulturellen Stile hat es der Gottesdienst immer schwerer, alle Gemeindeglieder anzusprechen. Manch einer wird nur deswegen vom Evangelium nicht erreicht, weil er sich an der gottesdienstlichen Musik oder an den Formen der kirchlichen Rede stört. Doch auch eine Anpassung des musikalischen Stils löst das Problem nicht. Die Offenheit bei der Gestaltungsweise muss mit der Überzeugungskraft und Klarheit des verkündigten Glaubens zusammenkommen.

Wie können Gottesdienste so gestaltet werden, dass die Menschen sie nicht versäumen möchten, weil sie sich angesprochen fühlen und sich einbezogen wissen? Wie kann die Ausstrahlung des Evan-

geliums so zum Leuchten kommen, dass unsere Gottesdienste sogar für Menschen interessant werden, denen der christliche Glaube nichts mehr sagt? Das Nachdenken über den Gottesdienst wird diese Fragen aufnehmen. Wenn der christliche Gottesdienst im Dienst Gottes an den Menschen verwurzelt ist, dann will dieser Dienst auch denjenigen zugutekommen, die ihre Begegnung mit Gott noch vor sich haben.

2. Biblische und geschichtliche Grundlagen des evangelischen Gottesdienstes

2.1 Drei verschiedene Räume der Entstehung

Die frühe christliche Gemeinde hat von Anfang an Gottesdienst gefeiert. Dies geschah in unterschiedlicher Gestalt und hatte seinen Ort in verschiedenen Räumen: im Mitfeiern der Gottesdienste im Jerusalemer Tempel, in der Teilnahme an Zusammenkünften in den Synagogen und beim Begehen festlicher Mahlzeiten in den Häusern einzelner Gemeindeglieder.

Der Tempel

Jesus hat selbstverständlich den *Tempel* aufgesucht. Ebenso trafen sich nach seinem Tod und seiner Auferstehung dort zunächst Gruppen von Jesuanhängern. Einerseits nahmen sie an bestimmten gemeinsamen Gebeten teil, andererseits bezeugten sie hier ihren neuen Glauben an Jesus, den Auferstandenen (Apg 2; 4,1–31 u. ö.).

Die Synagoge

Neben dem Tempel spielte für die jüdischen Gemeinden in Israel und erst recht für die Gemeinden in der Diaspora die *Synagoge* eine wichtige Rolle. Dort wurde die Glaubenslehre weitergegeben und gemeinsam gebetet. Auch Jesus hatte die Synagogen aufgesucht und sich hier an der Bibelauslegung aktiv beteiligt, zugleich aber durch sein Auftreten die lokalen religiösen Autoritäten provoziert (vgl. Lk 4,23–28; Mk 3,1–6). In ähnlicher Weise haben wohl auch urchristliche Gruppen zunächst an solchen Versammlungen teilgenommen. Aber immer wieder kam es zu Konflikten, die schließlich mit dem Ausschluss der Christen aus der Synagoge endeten. Gleichwohl übernahmen die Christen für ihre Versamm-

lungen einzelne Formen und Abläufe der synagogalen Zusammenkünfte. So spielt das Lesen heiliger Texte und ihre Auslegung eine große Rolle. »Lehrer« haben eine wichtige Verantwortung, »Älteste« leiten die Gemeinden.

Das Haus

Der eigentliche Raum, in dem sich der urchristliche Gottesdienst entwickelte, war das *Haus*. Das Haus war für den antiken Menschen stets mehr als nur ein Dach über dem Kopf, es war die grundlegende soziale Einheit und damit der wichtigste Ort der menschlichen Begegnung. Die hier gehaltenen Mahlzeiten waren nicht nur zur Sättigung bestimmt, sondern auch von religiösen Riten begleitet, vor allem die Hauptmahlzeit am Abend. Bei einer jüdischen Mahlzeit hatten feste Gebete vor und nach dem Essen ihren Platz, beim Essen wurde ein Segen über Wein und Brot gesprochen. Griechen und Römer opferten nach ihren festlichen Mahlzeiten den Göttern einige Tropfen Wein. Und während es bei ihnen nach dem Essen zu gelehrten oder unterhaltsamen Gesprächen kam, wurden nach einer jüdischen Mahlzeit oft biblisch-theologische Lehrgespräche geführt. So haben sich auch die ersten christlichen Gemeinden ganz selbstverständlich zu abendlichen Mahlzeiten getroffen, über dem Brot und über dem Weinkelch gebetet und anschließend alttestamentliche Schriften im neuen, auf Christus bezogenen Sinne ausgelegt.

Der christliche Gottesdienst ist von diesen drei Räumen geprägt worden. Die Vergewisserung im Glauben an Gott und die Begegnung mit Christus konnten gefeiert werden – unabhängig davon, ob nur wenige (vgl. Mt 18,20) oder ob viele Menschen zusammenkamen (vgl. Apg 2,41), die an Christus glaubten. Formen und Orte des Feierns waren schon in der Zeit des frühen Christentums nicht einheitlich.

2.2 Liturgisches »Urgestein«

Von Israel übernommen ...

Die urchristliche Gemeinde hat ganz selbstverständlich verschiedene liturgische Elemente und Strukturen ihres Gottesdienstes von dem Israel übernommen. Dazu gehörten insbesondere die Psalmen, das Gesang- und Gebetbuch des Volkes Israel. Sie fanden – oft in musikalischer Form, in Sprech- und Wechselgesängen – Eingang in den frühchristlichen Gottesdienst. Die Praxis, in der Synagoge »Perikopen«, d.h. feste Textabschnitte, vor allem aus den fünf Büchern Mose und aus den Propheten, zu lesen und diese auszulegen, wurde übernommen. Man las nun die alttestamentlichen Texte als Hinweise auf den gekommenen, auferstandenen und wiederkommenden Jesus Christus. Später traten die neutestamentlichen Briefe und die Evangelien hinzu. Einzelne Lobrufe und Wendungen aus der jüdischen Liturgie erklangen ganz selbstverständlich im christlichen Gottesdienst, wie zum Beispiel das »Halleluja« (hebräisch: Lobt Jahwe beziehungsweise Gott), das »Hosianna« (hebräisch beziehungsweise aramäisch: Hilf doch!), das »Amen« (hebräisch: so steht es fest, so sei es) oder den aaronitischen Segen (4 Mose 6,24f.). Diese Worte stellen liturgisches »Urgestein« dar und verbinden uns in unseren Gottesdiensten mit dem Volk Israel und mit den ältesten christlichen Gemeinden.

... und im Sinne des Evangeliums umgeformt

In besonderer Weise lebte der christliche Gottesdienst aber von zwei strukturellen Vorgaben, die im Sinne des Evangeliums umgeformt wurden: Zum einen regte die Feier heilsgeschichtlicher Ereignisse im jüdischen Jahreskreis die spätere Entwicklung des christlichen Kirchenjahres an; zum anderen wurde eine Mahlfeier mit gottesdienstlichen Elementen verbunden, wie sie für Juden und also auch für Jesus und seine Jünger selbstverständlich waren. Deren besondere Bedeutung im frühchristlichen Gottesdienst liegt darin begründet, dass Jesus kurz vor seinem Tod mit seinen Jün-

gern eine solche Mahlzeit gehalten hat. Die christliche gottesdienstliche Mahlfeier erhielt die Bezeichnung »Mahl des Herrn« (1 Kor 11,20).

Die junge christliche Gemeinde übernahm jedoch nicht nur gottesdienstliche Traditionen Israels, sondern gab bald eigenen Texten einen verbindlichen Ort im Gottesdienst, so dem Gebet Jesu, dem Vaterunser (Mt 6,9–13; Lk 11,24), und später der Überlieferung vom Mahl des Herrn. Neben die Psalmen stellte sie eigene Hymnen und Bekenntnisse, wie zum Beispiel Joh 1,1–14, Phil 2,6–11, Kol 1,15–20 und Eph 1,3–13. Die Formen des frühen christlichen Gottesdienstes wirkten aber auch ihrerseits auf die weitere Entwicklung des jüdischen Gottesdienstes ein.

2.3 Vom Mahl zur Messe

Stationen der altkirchlichen Gottesdienstgeschichte

Obwohl die Anhänger Jesu in Jerusalem vermutlich noch längere Zeit am Tempelgebet beziehungsweise an den Versammlungen in der Synagoge teilnahmen, kamen sie vor allem in ihren Häusern zusammen. Die Treffen fanden am ersten Tag der Woche statt, der den Namen »Tag des Herrn« (Offb 1,10) erhielt. Am Abend dieses Tages feierte man das »Mahl des Herrn«. Der Aufbau dieser Mahlfeiern folgte vermutlich der jüdischen Tradition, aber der Inhalt der dabei gesprochenen Gebete veränderte sich: An die Stelle des Gedenkens an Israels Befreiung aus Ägypten und der Bitte für Jerusalem traten nun vor allem der Dank und das Gedenken des gestorbenen und auferstandenen Christus und die Bitte um seine Wiederkehr. Dabei spielte das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern vor seiner Verhaftung, das man feiernd zu erinnern und so zu vergegenwärtigen suchte (»Anamnese«), eine wichtige Rolle (vgl. 1 Kor 11,23–26; Mt 26,26–30; Mk 14,22–25; Lk 22,19f.). Solche Feiern wurden zunächst noch als Sättigungsmahlzeiten gehalten, die durch ein symbolisches Brotbrechen zu Beginn

und einen herumgehenden Becher mit Wein nach dem Essen eingerahmt waren. Aber diese Praxis wandelte sich schon in neutestamentlicher Zeit (vgl. 1 Kor 11,17–34).

Für das heutige gottesdienstliche Handeln sind vor allem vier Stationen aus der vielfältigen altkirchlichen Gottesdienstgeschichte interessant:

Die Didache

In der sogenannten *Didache*, einer Schrift vom Beginn des 2. Jahrhunderts, die aber vermutlich auf ältere Überlieferungen zurückgreift, findet sich eine sehr alte Form der »Eucharistie« (Danksagung). So heißt hier das Mahl des Herrn, weil es durch feste danksagende Gebete geprägt ist. Diese Liturgie setzt noch ein Sättigungsmahl voraus, ohne dabei die »Einsetzungsworte« anzuführen. Offensichtlich zitiert man sie nicht, weil man das damalige Geschehen im Vollzug des Mahles selbst vergegenwärtigt. Die *Didache* fordert uns heute dazu heraus, das Abendmahl unter dem Gesichtspunkt der Danksagung, des Lobpreises, zu gestalten. Und sie legt es uns nahe, nicht nur auf das korrekte Sprechen einzelner Texte – vor allem der Einsetzungsworte – zu achten, sondern auf die überzeugende Gestaltung des gesamten Abendmahlsvollzugs durch Liturgen und Gemeinde.

Justin

In den Schriften Justins (gest. um 165 in Rom) finden sich genaue Schilderungen vom sonntäglichen Gottesdienst, wie er sich damals in Rom, aber vielleicht auch in Kleinasien abgespielt haben mag. Schon jetzt bildet sich die »Grundstruktur« heraus, die wir in vielen Gottesdiensten wiedererkennen: Am Anfang steht der Verkündigungsteil des Gottesdienstes, der damals auch für die Nichtgetauften offen war. Er ist durch Lesungen aus den Propheten und den Evangelien geprägt und durch die Predigt, die vom Vorsteher gehalten wird. Es schließt sich ein Gebet mit Fürbittcharakter an. Es folgt die Mahlfeier, die allein den Getauften vorbehalten war

und sich in drei größere Teile gliedert: in die Gabenbereitung, das Eucharistiegebet und die Austeilung. Dem Mahl geht ein »Gläubigengebet« und der »Bruderkuss« – das Zeichen des Friedens – voraus. Besonders interessant ist, dass das liturgische Element der »Gabenbereitung« mit diakonischen Aktivitäten verbunden war: Gemeindeglieder brachten Brot, Wein und andere Nahrungsmittel zum Gottesdienst mit, die neben ihrer Verwendung für die Eucharistie hauptsächlich bedürftigen Gemeindegliedern zugutekamen. Was früher im Sättigungsmahl den Armen zugewendet worden war, fand nun mit dieser besonderen »Naturkollekte« eine sinngemäße Fortsetzung. Auch heute stehen wir immer wieder vor der Frage, wie Gottesdienst und Weltverantwortung, Liturgie und Diakonie in ihrer Zusammengehörigkeit zum Ausdruck gebracht werden können. Die ersten Feierabendmahle, wie sie in den 1980er Jahren im Rahmen der Kirchentage gestaltet wurden, knüpften unmittelbar an Impulse der Justinschen Abendmahlsordnung an.

Die Traditio apostolica

Als drittes Beispiel sei die Schrift genannt, die unter der Bezeichnung »*Traditio apostolica*« bekannt ist (wahrscheinlich 4. Jahrhundert). Sie berichtet von einem Gottesdienst anlässlich einer Bischofsweihe und überliefert präzise die dabei gesprochenen Eucharistiegebete. Dabei tauchen erstmals Texte auf, die uns in ihrem Wortlaut aus unserer eigenen Liturgie vertraut sind, wie zum Beispiel der Wechselgesang vor der »Präfation« in der Abendmahlsliturgie: »Der Herr sei mit euch« – »Und mit deinem Geiste« – »Erhebet eure Herzen« usw. Die hier dokumentierte Mikrostruktur der eucharistischen Liturgie entspricht weithin der Abfolge einer Abendmahlsfeier nach Grundform I, Erste Form, im Evangelischen Gottesdienstbuch (EGB) beziehungsweise einer Eucharistie, wie sie im römisch-katholischen Gottesdienst gefeiert wird. Es zeigt sich, dass diese Liturgie noch weitgehend aus der Tradition des dank sagenden Gedenkens (Eucharistie, Anamnese) heraus zu ver-

stehen ist: Das in der Vergangenheit liegende heilsame Wirken Jesu Christi, sein Leiden, Sterben und Auferstehen, wird dabei im liturgischen Nachvollzug gegenwärtig. Die eucharistische Form des Abendmahles mit Anamnese und Epiklese (Herabrufung des Heiligen Geistes) kann auch heute Menschen helfen, ein Verständnis für die reale Gegenwart Christi bei der Feier dieses Mahles zu gewinnen.

Der römische Kanon

Der altkirchliche Gottesdienst entwickelte sich in den ersten Jahrhunderten zunächst unterschiedlich, geprägt von den verschiedenen Zentren des weiten römisch-griechischen Reiches. Der wachsende Einfluss des römischen Papstes in allen kirchlichen Angelegenheiten zeigte sich auch in Verständnis und Praxis des Gottesdienstes. So erhielt bald nach 400 der römische Kanon, die »Ordnung (= Kanon) der Danksagung«, seine maßgebliche Gestalt. Die stadtrömisch-griechische Liturgie, wie sie bei Hippolyt erkennbar war, wurde dabei nicht einfach in die lateinische Sprache übersetzt, sondern aus römischem Geist und Stilempfinden und von den sich verändernden theologischen Interessen her neu gestaltet. Der Verkündigungsteil des Gottesdienstes verlor an Gewicht. Nur selten wurde im Rahmen einer Messe gepredigt. Alles Gewicht lag nun auf der Feier der Eucharistie. Dabei wurde das kunstvoll gestaltete lange Danksagungsgebet der Abendmahlsliturgie durch verschiedene Einschübe unterbrochen: durch das »Sanctus« (das »Dreimalheilig«), durch verschiedene Darbringungs-, Segens- und Wandlungsbitten und durch zwei größere Fürbittgebete, zum einen für die Kirche und für die Heiligen, und zum anderen für die Verstorbenen und die gegenwärtigen Gottesdienstteilnehmer.

Veränderungen im Charakter des Gottesdienstes bis zum Ende des Mittelalters

Der ursprüngliche Charakter des Gottesdienstes als Lobpreis wurde damit eher verdunkelt, und der neue Sinn der Mahlfeier als Opfer, das Gott gnädig annehmen sollte, unterstrichen. Stille Gebete des Priesters am Altar, Kreuzeszeichen über den Abendmahlsgaben und vielfältige Zeichenhandlungen gaben dem Geschehen einen geheimnisvollen Charakter. Den Höhepunkt bildete das als eine Art Zauberwort missverstandene »Hoc est corpus meum« (»Das ist mein Leib«) des Priesters und das feierliche Emporheben (Elevation) von Brot und Wein. Der römische Kanon förderte die Tendenzen, alles theologische Interesse auf die geheiligten und durch die Priesterworte gewandelten Elemente Brot und Wein zu richten und die Eucharistie als heilige Handlung zu verstehen. In ihr wird das Opfer Christi auf Golgatha vergegenwärtigt und so sakramental wiederholt. So wurde der christliche Gottesdienst, der seine sakramentalen Elemente bisher eher vom Ritus eines heiligen Essens im *Haus* empfangen hatte, zur Kult-handlung umgedeutet, zu einem Opfer in Anknüpfung an die gottesdienstlichen Vollzüge im *Tempel*.

Gesellschaftlich war die Kirche seit Kaiser Konstantin (gest. 337) aus der Nische einer verfolgten Minderheit herausgetreten und zur Staatskirche mit repräsentativen Kirchengebäuden und anerkannten Repräsentanten geworden. Der Gottesdienst wurde nun zu einem großen öffentlichen Ereignis. Seitdem trug die am *Tempel* orientierte Gottesdienstkultur maßgeblich dazu bei, dass sich die Baukunst der verschiedenen Epochen voll entfalten konnte. Die frühen Kirchenbauten aus der nachkonstantinischen und der karolingischen Zeit zeugen ebenso von deren Blüte wie die vielen eindrucksvollen romanischen oder gotischen Kirchen und Kathedralen, die noch heute in der Mitte vieler unserer Städte stehen. Ebenso verdanken ihr die Bildhauerkunst und die Malerei jener Jahrhunderte entscheidende Impulse. Es wäre deshalb völlig verkehrt, wenn man das Mittelalter und speziell

dessen Gottesdienstentwicklung nur in das Licht der Kritik rücken würde.

Zugleich sorgten die liturgietheologischen Veränderungen dafür, dass sich mehr und mehr die reale Kommunion, also das Essen und Trinken von Brot und Wein, mit einer heiligen Scheu vor den gewandelten sakramentalen Gaben verband. Priester und Gemeinde rückten räumlich auseinander. Insgesamt konnte die Feier der Messe als Handlung missverstanden werden, mit der man sich selbst oder anderen, vor allem den Verstorbenen, vor Gott ein Verdienst erwarb. Diese Fehlentwicklungen des Gottesdienstes waren ein wesentliches Motiv für die Reformatoren, für ein anderes Verständnis des Gottesdienstes und für eine andere liturgische Praxis einzutreten.

2.4 Die reformatorische Erneuerung des Gottesdienstes

Martin Luthers Gottesdienstverständnis

Martin Luthers Entdeckung der Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben wirkte sich unmittelbar auf das Verständnis und die Ordnung des Gottesdienstes aus. Sie widersprach dem spätmittelalterlichen Verständnis der Messe als »Versöhnhandlung« (sacrificium), mit der sich der Mensch für sich selbst oder für andere ein Verdienst zugunsten des Seelenheiles erwerben könnte. Sie begründete vielmehr die Überzeugung, dass der Gottesdienst zuerst und vor allem Gabe Gottes an den Menschen (beneficium) sei. In der Verkündigung durch die biblischen Lesungen und die Predigt und in der Feier des Abendmahls nimmt diese Gabe Gottes konkrete Gestalt an. Hier wird dem Menschen, der zu seinem Heil von sich aus nichts beitragen kann, das für ihn durch Christus erwirkte Heil zugeeignet.

Gegenüber Rom betonte Luther den Charakter des Gottesdienstes als beneficium und die Verantwortlichkeit der ganzen Gemeinde für ihn. Gegenüber den »Schwärmern« stellte er die Freiheit des

Glaubens heraus. Bei den »Zeremonien« darf kein alle bindendes Gesetz aufgestellt werden: »Ordnung ist ein äußerlich Ding, sie sei so gut sie will, so kann sie in Missbrauch geraten« (Luther, Vorrede zur Deutschen Messe). Luther betonte, dass die Zusage der Gegenwart Gottes nicht subjektiv von der Ergriffenheit eines Predigers oder der Gemeinde, sondern objektiv von der Predigt des biblischen Wortes und von der ordentlichen öffentlichen Berufung der Pfarrer (Ordination) abhängt.

Luther hat zwei verschiedene Gottesdienst-Ordnungen veröffentlicht, die für den späteren lutherischen Gottesdienst maßgeblich geworden sind. In beiden erhielt die Verkündigung des Wortes Gottes in der Predigt einen festen Platz im Gottesdienst, sollten die biblischen Lesungen in der Regel in deutscher Sprache vorgelesen werden. In der Schrift »Formula missae et communionis« von 1523 zeigte sich, dass Luther keine neue Liturgie entwerfen wollte und weiterhin der westlich-römischen Messordnung folgte. Nur die mit dem reformatorischen Gottesdienstverständnis unverträglichen Stücke aus dem »Kanon« hat er getilgt. In der Vorrede und in der Ordnung der »Deutschen Messe« von 1526 kamen die neuen liturgischen Absichten deutlicher zum Ausdruck. Hier griff Luther massiv in die überlieferte Abendmahlsliturgie ein, indem er die bisherigen Abendmahlgebete durch ein paraphrasiertes Vaterunser ersetzte, das nun in veränderter Weise betend und mahnend auf die Einsetzungsworte hinführte. Außerdem sollte sich die Gemeinde aktiv am Gottesdienst beteiligen. Deshalb schlug der Reformator mehrere deutsche Lieder vor, die von der Gemeinde zu singen waren und die anstelle der bisher lateinischen und vom Priester allein zu betenden Stücke ihren festen Platz in der Liturgie fanden. Mit der hervorgehobenen Stellung der Predigt, den in deutscher Sprache gehaltenen Lesungen, den auch zu Ermahnungen genutzten Ankündigungen und den deutschen Liedern sollte der Gottesdienst verständlich sein und so auch eine bildende Funktion haben.

Die süddeutsch-schweizerische Gottesdienstreform

Ein ganz anderer Ansatzpunkt für einen erneuerten Gottesdienst entwickelte sich im Einflussbereich der *Schweizer Reformation*. Träger des reformatorischen Gedankens vor allem im Gebiet der heutigen Schweiz und im süddeutschen Raum (»Oberdeutschland«) waren immer wieder »Prädikanten«, junge Prediger, die an ihren Studienorten von reformatorischen Gedanken erfasst worden waren. Nach ihrem Studium waren sie in einzelne Städte gerufen worden, um dort Predigtgottesdienste mit einfacher liturgischer Gestalt abzuhalten. Aus dieser Praxis entwickelte sich die typisch reformierte beziehungsweise oberdeutsche Gottesdienstform, die auch an Elemente des mittelalterlichen Predigtgottesdienstes anknüpfte. Die lutherische Messform und die vom oberdeutschen »Prädikantengottesdienst« abgeleitete Form des »Predigtgottesdienstes« stehen heute als evangelische Gottesdienstformen gleichberechtigt nebeneinander und bilden die »Grundform I« beziehungsweise »Grundform II« im Evangelischen Gottesdienstbuch. Im Vergleich zur lutherischen Bewegung ging die Schweizer Reformation mit den liturgischen Feierformen und der Gestaltung der gottesdienstlichen Räume radikaler um. So entwarf der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli für eine zum Osterfest 1525 geplante erste evangelische Abendmahlsfeier eine eigene Ordnung. Sie knüpfte strukturell zwar noch an die römische Messordnung an, bedeutete aber im Blick auf die sichtbaren Zeichen der Handlung einen Bruch mit der Tradition: An die Stelle der Pracht und kulturellen Distanz einer spätmittelalterlichen Sakramentsfeier trat nun eine schlichte Mahlzeit an einem mit einem Leinentuch bedeckten Tisch, aufgestellt im Kirchenschiff inmitten der Gemeinde. Der kostbare Kelch, den die Gemeinde in heiliger Scheu zu berühren vermied, war verschwunden. Nun wurden Brot und Wein in hölzernen Schüsseln und Bechern gereicht. Nach späteren reformierten Ordnungen sollte das Abendmahl ebenfalls um einen Tisch herum gefeiert werden. So löste man sich ganz von der Messordnung und entwickelte Formen, die sich unmittelbar mit dem Ab-

lauf des reformierten Predigtgottesdienstes verknüpfen ließen. Aus vielen reformierten Kirchen wurden die mit Bildern versehenen Altäre und andere Kunstschatze entfernt. Dabei berief man sich auf das alttestamentliche Bilderverbot (2 Mose 20, 4–6). Die einzige Form der Kirchenmusik, der man im Gottesdienst einen legitimen Platz zuwies, war zumeist der Gesang des Psalters.

2.5 Wandlungen im evangelischen Gottesdienst

Der Gottesdienst in Orthodoxie, Aufklärung und Pietismus

Der evangelische Gottesdienst ist von den Reformatoren bewusst als Gelegenheit betrachtet worden, die Gemeinde im Glauben zu unterrichten. Das führte zu einer Blütezeit gelehrter evangelischer Predigtkunst im 16. und 17. Jahrhundert, in der Zeit der sogenannten *lutherischen Orthodoxie*. Viele Prediger dürften allerdings ihre Gemeinden überfordert haben, dauerte doch eine Predigt häufig weit über eine Stunde. Das pädagogische Motiv der evangelischen Verkündigung veranlasste die Prediger in der Zeit der *Aufklärung*, den Gottesdienst als »Unterricht«, als »Erziehung« oder als »Belehrung« zu verstehen und die Predigt auch als Gelegenheit wahrzunehmen, den Hörern nützliche alltagstaugliche Wahrheiten näherzubringen. Wenn »predigen« heute umgangssprachlich schnell mit »moralisieren« und »bloße Worte machen« in Verbindung gebracht wird, dann hat das wohl seinen Grund in jener problematischen Engführung des Gottesdienstes auf Unterricht und Moral. Der *Pietismus* verstand sich zwar als Gegenbewegung gegen die lutherische Orthodoxie und gegen die vernunftorientierte Aufklärung, blieb aber dennoch dem überkommenen Gottesdienstverständnis verhaftet. Die Predigt spielte auch hier eine überragende Rolle. Der Gottesdienst galt nun als Ort der frommen Erbauung, an dem die Menschen innerlich vom Wort Gottes bewegt und zur inneren Neuorientierung (Bekehrung und Heiligung) ermutigt werden sollten. Viele Freikirchen und Glaubensgemeinschaften,

die vom Pietismus oder den Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts geprägt worden sind, verstanden ihren Gottesdienst vor allem vom Gedanken der Erbauung her. In ihrer Ordnung griffen und greifen sie meist auf einfache Muster von der Art des Prädikantengottesdienstes zurück.

Friedrich Schleiermacher und die Reformbestrebungen im 19. Jahrhundert

Friedrich Schleiermacher ist es zu verdanken, dass die engen Funktionszuweisungen des evangelischen Gottesdienstes in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einer wirkungsvollen Kritik unterzogen wurden. Er sah die Bedeutung des Gottesdienstes gerade darin, in ihm etwas erleben zu können, das sich von anderen Ereignissen und Angeboten deutlich unterscheidet. Der Gottesdienst diene gerade nicht dazu, einen bestimmten Zweck zu erfüllen wie Unterricht oder Mission. Es gehe bei ihm nicht um ein »wirksames Handeln«, wovon sonst weithin unser Leben bestimmt sei, sondern um ein »darstellendes Handeln«, das seinen Zweck in sich selbst trage. Darin sei der Gottesdienst am ehesten vergleichbar mit einem Fest oder einem Spiel.

Schleiermachers Auffassung hat die verschiedenen *Reformbestrebungen* zur Erneuerung des Gottesdienstes seit dem 19. Jahrhundert immer wieder beeinflusst, und sei es auch nur in der Distanz zu seinem Konzept: Einerseits plädierten unterschiedliche Gruppierungen eher von biblischen Grundüberzeugungen (Dialektische Theologie) oder vom eigenen konfessionellen Erbe her (Konfessionelle Lutheraner, Agendenreform nach dem Zweiten Weltkrieg) für eine Rückkehr zu verloren geglaubten Formen und Inhalten. Andere Reformgruppen beriefen sich auf Schleiermacher und forderten, dass der evangelische Gottesdienst ganzheitlich als Feier gestaltet und den veränderten religiösen und kulturellen Bedürfnissen der Menschen der Gegenwart geöffnet werden müsse (so vor allem die »Ältere Liturgische Bewegung« an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert).

Entwicklungen im 20. Jahrhundert

Die spannungsvolle Dialektik zwischen dem Bewahren der überlieferten Formen um der eigenen Identität willen und der notwendigen Öffnung des Gottesdienstes für sich verändernde Zeiten bestimmte auch die gottesdienstliche Entwicklung in Deutschland in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Nach den Wirren des Kirchenkampfes und den Zerstörungen des 2. Weltkriegs wurden neue Agenden und Gesangbücher vorgelegt, die wieder stärker an die ursprünglichen reformatorischen Impulse anzuknüpfen versuchten (VELKD: Agende I, 1955; EKU: Agende I, 1959; Evangelisches Kirchengesangbuch, 1950).

Aber schon Mitte der 1960er Jahre entstanden zahlreiche liturgische und kirchenmusikalische Initiativen, die stattdessen mehr von der Idee eines offeneren und zeitbezogeneren Gottesdienstes geleitet waren. Familien- und Jugendgottesdienste, Feierabendmahl oder liturgische Nächte beim Deutschen Evangelischen Kirchentag beeinflussten mit neu aufgenommenen ökumenisch-liturgischen Traditionen oder auch mit Anleihen an der modernen Unterhaltungskultur zunehmend die gottesdienstliche Praxis. Es war deshalb ein besonderes Anliegen des Evangelischen Gesangbuches (EG, seit 1993) und des Evangelischen Gottesdienstbuches (EGb), das ab 1999 in den meisten evangelischen Landeskirchen in Deutschland eingeführt wurde, die überlieferten liturgischen Traditionen der evangelischen Kirche zu bewahren und sie zugleich mit überzeugenden neuen Formen zu verbinden. Die Frage, wie die Gestaltung des Gottesdienstes seiner Zugehörigkeit zur Tradition und zur übergreifenden Gemeinschaft der Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten Rechnung tragen und wie sie zugleich den Verständnismöglichkeiten und Bedürfnissen heutiger Gottesdienstbesucher entsprechen kann, bleibt unvermindert aktuell.

Fragt man nach dem Besonderen, mit dem der evangelische Gottesdienst die vielfältige Gottesdienstlandschaft der christlichen Konfessionen bereichert hat, dann kommt man – neben der gottesdienstlichen Predigt – vor allem auf *die Musik*. Weil die Musik

die Beteiligung der Gemeinde ermöglicht und weil sie eine Form darstellt, in der Gottes Wort gehört und weitergegeben werden kann, erfreute und erfreut sie sich in der evangelischen kirchlichen Kultur hoher Anerkennung. Davon zeugen viele evangelische Kirchengebäude mit ihrer Ausstattung (Orgeln, große Orgelemporen), aber auch die Fülle beeindruckender Namen evangelischer Komponisten, für die stellvertretend Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach genannt werden sollen. Ebenso zeigt sich die Hochschätzung der Musik in der Fülle der evangelischen Gemeindelieder, die die evangelische Frömmigkeit tief geprägt haben.

3. Theologische Orientierungen

3.1 Ein dem Evangelium gemäßer Gottesdienst

Die Begegnung mit dem uns zugewandten Gott

Das deutsche Wort Gottesdienst enthält ein doppeltes theologisches Programm: Gott dient uns und wir dienen ihm. Wir dürfen uns an ihn wenden, wie wir sind, mit allem, was uns bewegt und umtreibt. Und Gott verspricht uns seine Liebe, wendet uns sein gnädiges Angesicht zu.

Martin Luther hat dieses zweifache Dienen im Sinne eines dialogischen Ereignisses verstanden und auf eine knappe Formel gebracht: Im Gottesdienst – so sagt er bei der Einweihung der Torgauer Schlosskirche 1544 – solle »nichts anderes geschehen, als dass unser lieber Herr mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum ihm antworten in Gebet und Lobgesang«. Damit ist der Gottesdienst als ein Beziehungs- und Klanggeschehen beschrieben, in dem sich eine Begegnung zwischen Gott und Mensch ereignet.

Gott dient uns

Das heißt: Gott bückt sich zu uns herunter. Gott redet uns an, durch Worte, Lieder und Zeichen. Er ist aber auch ansprechbar. Gott hört uns zu.

»Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater«: Was der Evangelist Johannes (Joh 1,14) von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus schreibt, gilt auch für den christlichen Gottesdienst. Der menschenfreundliche Gott kommt menschlich zu uns. Er spricht durch fehlbare Menschen hindurch und offenbart uns sein Herz: »Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!«

(Jes 43,1). Diese Zusage ist reines Geschenk ohne Vorbedingung. Sie ist nicht an unser Tun oder unsere Person gebunden. So ist die Verheißung der Gegenwart Gottes die Voraussetzung für jeden Gottesdienst. Jesus sagt: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18,20).

Gott ist gegenwärtig, wo sein Wort verkündigt wird: In den alttestamentlichen Lesungen spricht er zu der hörenden Gemeinde von dem Weg, den er mit Israel gegangen ist, als er sein Volk aus der Gefangenschaft befreit hat. In der Lesung der Evangelien wird von der Sendung des Sohnes in die Welt erzählt, seinem Predigen, Heilen und Feiern, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen; einer Geschichte, die uns bis heute trägt. In der Predigt redet Gott mit uns über unser Leben und gibt unserem Handeln aktuelle Orientierung. Aber auch in den »sichtbaren, sinnlichen Zeichen« von Taufe und Abendmahl spricht Gott uns an. Der dreieinige, uns in Jesus Christus gnädig zugewandte Gott ist durch seinen Heiligen Geist im Gottesdienst der Handelnde: Er predigt und tauft, lädt uns ein an seinen Tisch. Aber auch Räume und Bilder, sinnliche Zeichen und Gesten können sprechen und verkündigen. Nicht zuletzt hören wir in alten Chorälen und neuen Liedern die Freude und Gewissheit des Glaubens.

Zu guter Letzt erfahren wir Gottes gütige Zuwendung im Segen. Wie ein ausgerollter Teppich begleitet uns diese gnädige Spur des allmächtigen und barmherzigen Gottes in den Alltag hinein, wenn wir uns wieder in das tägliche Leben begeben.

Wir dienen Gott

Dass wir uns diese freundliche Zuwendung Gottes gefallen lassen und dankbar annehmen, ist bereits der erste Schritt menschlichen Gottesdienstes. Es drückt sich darin aus, dass wir schlicht »Amen« sagen, Gottes Freundlichkeit annehmen und Gott so die Ehre geben.

Gottesdienst enthält als dankbarer, lobsingender, zuweilen bittender oder klagender Dienst aber auch aktive Elemente: Wir versammeln

uns in der Gegenwart Gottes. Wir machen uns auf einen geistlichen Weg, der zum Beispiel mit einem Kyrie beginnen kann, das unsere Angewiesenheit auf Gottes Erbarmen ausdrückt und immer wieder ins Gloria mündet, das Dank und Anbetung umfasst. Gottesdienst heißt daher, eingestimmt zu werden ins Gebet. Gemeinsam mit Israel sprechen wir den Psalter. Mit Jesus beten wir das Vaterunser. Wir dürfen Gott unser Herz ausschütten und klagen, dass wir traurig sind, und ihm vorhalten, dass wir ihn vermissen in einer Welt der Schmerzen (vgl. Röm 8,19). In den Fürbitten legen wir ihm die Not der Menschen dieser Erde ans Herz, wir danken ihm aber auch dafür, dass er bei uns ist und die Welt schön gemacht hat. Ein Gottesdienst ist immer ein geistlicher Weg, der Veränderung mit sich bringt: ein Weg von der Klage zum Lob, ein Weg, bei dem unsere Gottesbeziehung vergewissert und erneuert wird. Wir erfahren Vergebung und Trost. Perspektiven der Freude und der Hoffnung öffnen sich. Gott selbst nimmt uns auf und verwandelt uns. Wir stimmen in das weltweite Lob Gottes ein.

Die Feier im Namen des dreieinigen Gottes

Am Anfang eines jeden Gottesdienstes steht der Name des dreieinigen Gottes. Das Eingangswort erinnert uns an unsere Taufe und verspricht Gottes Gegenwart für eine Veranstaltung, die Menschen zwar sorgfältig vorbereiten, die aber zuerst und zuletzt Gottes Sache ist.

Im Gottesdienst vergegenwärtigt sich der dreieinige Gott. Hier berühren sich Zeit und Ewigkeit, hier wird Gottes Geschichte mit unserer Lebensgeschichte verknüpft. Hier ist der Raum zum Aufatmen, die Zeit, immer wieder den Sieg Jesu zu feiern und uns begeistern und animieren zu lassen zum Gottesdienst im Alltag der Welt.

Gott der Schöpfer: Im Gottesdienst lässt uns der Schöpfer des Himmels und der Erde teilhaben an seinem Sabbat, an seiner Ruhepause am siebten Schöpfungstag. So leuchtet das Licht des Schöpfungsmorgens neu auf.

Jeder Gottesdienst ist eine Einkehr in die schöpferische Pause, die Gott sich selbst gönnte, als er die Welt geschaffen hatte. Der Gottesdienst unterbricht unseren Alltag, wir dürfen einfach kommen und sein, wie wir sind, hier müssen wir uns nicht durch unsere Leistung beweisen. Diese Unterbrechung tut uns gut, Leib und Seele dürfen aufatmen. Zugleich ist jeder Gottesdienst ein schöpferisches Geschehen. Das menschliche Geschöpf wird zum Staunen über eine Welt animiert, die der Schöpfer sehr gut geschaffen hat, und zu eigener Kreativität beflügelt.

Gott der Sohn: Jeder Gottesdienst ist ein Osterfest, weil uns hier der gekreuzigte und auferstandene Herr Jesus Christus begegnet. Durch seinen Sieg steht uns der Himmel offen. Im Gottesdienst erfahren Christen daher Vergebung der Sünden und ewiges Heil.

Martin Luther schreibt in einer Gesangbuchvorrede: »Singet dem Herrn ein neues Lied! Denn Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst glaubt, der kann's nicht lassen, er muss fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, dass es andere auch hören und herzukommen.«

Christlicher Gottesdienst hat also mit einem Sieg zu tun und mit der Freude, die daraus für alle entsteht, die daran teilhaben. Dabei gibt es nur einen Verlierer: den Tod. Denn was an Karfreitag und Ostern passiert ist, brachte die Wende schlechthin. Deshalb feiern Christen im Gottesdienst, dass Gott ihnen die Hölle zugeschlossen und den Himmel geöffnet hat.

Gott der Heilige Geist: Im Gottesdienst führt uns der Heilige Geist zur Gemeinschaft in der einen heiligen christlichen Kirche zusammen. Er stiftet uns zur Begeisterung für Gott an und inspiriert uns zu Taten der Versöhnung in der Welt.

Im Gottesdienst wird uns nicht nur die Ruhe des Sabbats und das Wunder von Ostern vergegenwärtigt, hier wird auch die Kraft des Heiligen Geistes erfahrbar. Hier gibt es kreative Inspiration aus

der Fülle des schöpferischen und alles neu machenden Geistes. Gott zeigt uns, dass es auf diesem Planeten noch etwas anderes gibt als Macht, Geld und Erfolg. Aber: Die Begegnung mit dem Heiligen Geist löst keine Weltflucht aus. Gottes Geist sperrt uns nicht ein, sondern macht den Raum weit. Er erschließt uns die Welt als Gottes Welt, als neue Schöpfung. Liturgie und Diakonie gehören deshalb zusammen wie zwei Seiten einer Medaille. Sie charakterisieren eine lobende (doxologische) und eine dienende (diakonische) Grundhaltung der Christen. In der Fürbitte und beim Dankopfer (Kollekte) vollzieht sich der Perspektivenwechsel zum diakonischen Handeln. Menschen lassen sich hineinnehmen in die Verantwortung für die Schöpfung und den Frieden, werden in das Erbarmen Gottes, in seine Hingabe an die Welt hineingezogen.

Wer selbst den Segen Gottes gehört und gesehen, geschmeckt und gespürt hat, wird ihn weitergeben. Wer mit dem Herzen und mit dem Mund bei Gott ist, wird auch mit den Händen und Füßen bei den Menschen sein, in einer Welt und für eine Welt, die Gott liebt. So tragen wir den Dienst Gottes an uns hinaus in unseren »Gottesdienst im Alltag der Welt« (vgl. Röm 12,1f.).

Das Kriterium für einen evangeliumsgemäßen Gottesdienst: der Dienst Jesu Christi

Ein evangelischer Gottesdienst lebt vom Evangelium Jesu Christi, von der befreienden Zusage, dass Gott durch Jesus Christus die Welt mit sich versöhnt und heil gemacht hat (vgl. 2 Kor 5,17–21). Deshalb orientiert sich jede gottesdienstliche Feier an der Offenbarung Gottes in Christus, der von sich selbst gesagt hat, dass er nicht gekommen sei, um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen (vgl. Mk 10,45): Jesus dient den Menschen durch seine Verkündigung des nahen Reiches Gottes, die wir in vielen Gleichnissen vernehmen können, aber auch dadurch, dass er Kranke heilt und mit Menschen ohne Rücksicht auf ihre Herkunft oder Frömmigkeit Tischgemeinschaft hält. Sein Kommen offenbart Gottes

Liebe zu allen Menschen. Sein Dienst gipfelt darin, dass er sich für uns am Kreuz dahingibt. Zugleich verherrlicht Jesus damit Gott, den Vater, der ihn am dritten Tage auferweckt. Er gibt uns damit auch ein Vorbild, wie wir selbst ein Leben der Hingabe an den Nächsten führen können. »Seid unter euch so gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht« (Phil 2,5).

Ein dem Evangelium gemäßer Gottesdienst hat im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi seinen Ursprung und erhält aus der Vergegenwärtigung Christi zugleich seine rettende und klärende Kraft. Das Dienen Jesu als Hingabe an die Menschen und Verherrlichung Gottes ist damit das doppelte Kriterium eines jeden Gottesdienstes: Jeder Gottesdienst muss sich daran messen lassen, ob das Dienen Jesu als Hingabe an die Menschen und als Verherrlichung Gottes in rechter Weise aufgenommen ist.

3.2 Gottesdienst am Sonntag und im Alltag

Das ganze christliche Dasein als gottesdienstliches Dasein

Der christliche Gottesdienst verklingt nicht an der Kirchentür. Der für seine Feier charakteristische Grundrhythmus von Sich-Dienen-Lassen und Dienen pulsiert in das tägliche Leben hinein. Der Grundrhythmus findet aber in der liturgisch gestalteten Feier des Gottesdienstes seinen dichtesten Ausdruck und seine klarste Form. Dort wird dieser Grundrhythmus öffentlich. Weil er das lebendige Verhältnis zwischen Gott und Mensch ausdrückt, will er möglichst in *jeder* Stunde des Lebens schwingen, also auch *vor* der Kirchentür, also auch mitten im (oft so unfestlichen) Alltag der Welt.

Der Gottesdienst am Sonntag und der Gottesdienst im Alltag bilden einen Lebenszusammenhang, der es erlaubt, das ganze christliche Dasein als ein gottesdienstliches Dasein anzusprechen. So wie der Alltag mit seinen Themen, Ängsten, Hoffnungen und Freuden ständig in der Feier des Gottesdienstes präsent ist, so kann

der Alltag zum Raum des Gottesdienstes werden. Auch dort kommt es zum Gottesdienst, wo Menschen im Gespräch mit Gott stehen – wo sie sich auf ein Bibelwort besinnen, wo sie einen Psalm anstimmen, wo sie beten oder einfach nur das Erlebte in eine Beziehung zu ihrem Glauben setzen. Das ist überall möglich.

Auf diese Weise wird der gottesdienstliche Raum, in dem die Gemeinde zusammenkommt, zum Urbild für das ganze christliche Leben. Und umgekehrt ist das christliche Leben im Alltag gottesdienstlich geprägt, wenn wir uns das Dienen Gottes in unseren ganz konkreten Lebenslagen immer wieder neu gefallen lassen und es mit unserem Dienen erwidern. Der Wechsel zwischen göttlicher Anrede und menschlicher Antwort soll das ganze Leben des Christenmenschen prägen.

Wo das geschieht und wo Menschen aus solchem Gespräch mit Gott heraus agieren, ereignet sich Gottesdienst. Es gibt keinen Ort, an dem es nicht zum Gottesdienst kommen könnte. Der festliche Rhythmus des Gottesdienstes am Sonntag schwingt durch die ganze Woche.

Gottesdienst im Alltag der Welt

In der evangelischen Kirche wird an dieser Stelle betont vom »Gottesdienst im Alltag der Welt« gesprochen. Dafür gibt es schon im Neuen Testament Anhaltspunkte. Die frühen Christen verfügten nicht über eigene Tempel oder heilige Orte und schon gar nicht über Priester, sie versammelten sich in ganz normalen Häusern (vgl. 2.1). Gottesdienstliche Begriffe und Vorstellungen wanderten in ihr Alltagsleben ein und gewannen eine neue Bedeutung. So ermahnt der Apostel Paulus die römischen Christen, dass sie ihre Leiber als ein Opfer hingeben sollen, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, und fügt hinzu: »Das sei euer vernünftiger Gottesdienst« (Röm 12,1). Der Opferkult, feierliches Zentrum aller antiken Kultfeiern, wird durch die Hingabe der Person für Gott und den Nächsten ersetzt. Beim nun ganz in geistlich-geistigem Sinn verstandenen Gottesdienst werden Liturgie und Diakonie

verschmolzen. Der Glaube selbst wird zum Gottesdienst (vgl. Phil 4,18), das im Glauben ausgebrachte Lob Gottes ist das wahre Lobopfer für Gott (vgl. Hebr 13,15). Die Christen werden ermahnt: »Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott« (Hebr 13,16).

Solches Handeln entspringt der Freude an Gott und der Dankbarkeit für das, was man von ihm empfangen hat. Wo soll der lange Atem herkommen, den man in den Zerreißproben des Alltags braucht, wenn man gleich nach dem Handeln trachtet, ohne nach den Quellen zu fragen, denen das Handeln entspringen soll? Das Dienen im Horizont des Gottesdienstes ist durch eine bemerkenswerte Verbindung von Passivität und Aktivität bestimmt. Menschen dienen Gott am besten dadurch, dass sie ihm vertrauen. In dieser Verankerung im Beschenktwerden kann das menschliche Dienen nicht der Resignation verfallen und erhält die so nötige Spannkraft zum aktiven Handeln.

3.3 Wort und Sakrament

Die Feier des Gottesdienstes ist grundlegend für die Kirche

Der christliche Glaube entsteht und lebt aus dem Evangelium von Jesus Christus, das allen Menschen Gottes Liebe und seine bedingungslose Zuwendung verheißt. Die Liebe Gottes, die in der Botschaft Jesu, in seinem Leiden am Kreuz und in seiner Auferstehung offenbar geworden ist, gilt jedem einzelnen Menschen, doch sie zielt ebenso auf die Gemeinschaft der Menschen untereinander im Glauben an Jesus Christus. Entsprechend ist auch der christliche Glaube keine selbstgenügsame Beziehung einzelner Menschen zu Gott. Der Glaube ist vielmehr angewiesen auf die Gemeinschaft der Glaubenden, in der das Evangelium verkündigt und bezeugt wird. Wie es die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden nur gibt, weil Einzelne im Glauben an das Evangelium von Jesus Christus zur Gemeinschaft des Leibes Christi versammelt

werden, so ist umgekehrt die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, in der das Evangelium bezeugt wird, nötig, damit Einzelne zum Glauben gelangen können.

Es gibt vielfältige Weisen, in denen Menschen das Evangelium einander weitersagen und bezeugen können und sollen. Von zentraler Bedeutung ist jedoch die Feier des Gottesdienstes. Im Gottesdienst versammelt sich die christliche Gemeinde, um *gemeinsam* Gottes Wort zu hören. Die Feier des Gottesdienstes begründet und nährt so die Verbundenheit der Glaubenden untereinander und ist damit grundlegend für das Sein der Kirche.

Im Mittelpunkt steht das Evangelium

Im Evangelium verheißt Gott seine Gerechtigkeit und Güte, in der er die Menschen, die ihm vertrauen, allein aus Glauben ohne alle Werke gerecht sein lässt. Die Feier des Gottesdienstes zielt darauf, solchen Glauben immer neu zu wecken und zu vergewissern. Darum »stehen die Verkündigung und das Hören des Evangeliums als Zusage der biblisch bezeugten Gnade Gottes für die gegenwärtige Gemeinde im *Mittelpunkt* der Feier des Gottesdienstes« (Die Kirche Jesu Christi, S. 40).

So wie Gott dem Menschen als Schöpfer »Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält« (Martin Luther, Kleiner Katechismus), so verheißt er im Evangelium seine bedingungslose Liebe und seine versöhnende Gerechtigkeit. Hier wird der Mensch nicht nur mit seinem Intellekt, sondern mit allen seinen Sinnen angesprochen. Darum gehört zur Verkündigung des Wortes, die alle Teile des Gottesdienstes durchzieht, auch die Feier der Sakramente. Denn die Sakramente bringen dem Menschen Gottes Zuwendung im Evangelium nicht nur zu Gehör, sondern lassen ihn sehen, schmecken und fühlen, »wie freundlich der Herr ist« (Ps 34,9). In der Feier der Sakramente wird für die Gemeinde und jeden Einzelnen zugleich auch die Gemeinschaft im Glauben erfahrbar.

Die Verkündigung des Wortes Gottes hat eine sakramentale Di-

mension, indem die Worte des Evangeliums dem Menschen das in Jesus Christus gründende Heil gewissermaßen vor Augen malen. Umgekehrt wird in der Feier der Sakramente das Evangelium hörbar, indem bei Zueignung der sichtbaren Zeichen – dem Wasser bei der Taufe, Brot und Wein bei der Feier des Abendmahls – mit der Taufformel bzw. den Einsetzungsworten die Verheißung des Evangeliums laut wird. Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung ergänzen einander nicht einfach, sondern stehen als hörbares und sichtbares Wort in einem inneren und unlöslichen Zusammenhang.

Folgen für die Feier des Gottesdienstes

Während nach dem Verständnis der römisch-katholischen Kirche, der orthodoxen Kirchen und der anglikanischen Kirchen die Eucharistie unverzichtbarer Bestandteil des Sonntagsgottesdienstes ist, können weltweit in den meisten evangelischen Kirchen Sonntagsgottesdienste auch als Wortgottesdienste ohne Abendmahl gefeiert werden. Denn nach evangelischem Verständnis ist jeder Gottesdienst, in dem das eine Evangelium, die Botschaft von Jesus Christus, verkündigt und gehört wird, ein Gottesdienst im Vollsinne des Wortes. In der Feier der Sakramente wird diese Botschaft nicht »vollständiger«, sondern »für alle Sinne« verkündigt. So hat der ohne Abendmahl gefeierte Gottesdienst grundsätzlich den gleichen theologischen Status wie der mit Abendmahl gefeierte. Die grundlegende Bedeutung der Sakramente für den Glauben der Einzelnen und für die Gemeinschaft der Glaubenden wird auch in der Feier von Wort- bzw. Predigtgottesdiensten bedacht. So erinnern das trinitarische Votum zu Beginn des Gottesdienstes und das Sprechen des Glaubensbekenntnisses an die Taufe, während in allen liturgischen Bezügen auf Kreuz und Auferstehung Jesu Christi und die in ihm gründende Hoffnung auf das Reich Gottes thematisch an das Abendmahl erinnert wird. Überdies weisen die Abkündigungen auf Taufen in der Gemeinde und auf die nächste Feier eines Gottesdienstes mit Abendmahl hin.

Es ist dabei wichtig, dass *regelmäßig* Gottesdienste mit Abendmahl gefeiert werden, dass der Rhythmus für die Gemeinden transparent ist und dass in der Feier der Abendmahlsgottesdienste der liturgische Spannungsbogen zwischen Wortverkündigung, Predigt und Abendmahl zur Geltung kommt. Ebenso bedarf auch die Gestaltung der Taufpraxis und der Angebote von Taufgottesdiensten sorgfältiger Planung, die die Bedeutung der Taufe als Grund und Ausgangspunkt des christlichen Lebens herausstellt. Dazu kann die ausdrückliche Erinnerung an die Taufe in der Besinnung im Eingangsteil des Gottesdienstes dienen.

3.4 Gebet

Gebet als grundlegende liturgische Haltung

Wenn wir den Gottesdienst mit Luthers Formel aus der Torgauer Kirchweihpredigt (vgl. 3.1) als Dialog der Gemeinde mit Gott verstehen, dann ist das Gebet die grundlegende Dimension, der Pulsschlag des Gottesdienstes. In diesem Sinne sprach Luther in Torgau davon, dass Gott mit uns redet und wir ihm antworten. Luther bezog das aber nicht auf bestimmte »liturgische Stücke« wie Predigt und Lieder, sondern auf den Gottesdienst insgesamt. In allen Teilen, Phasen und Dimensionen des Gottesdienstes, in Gruß und Begrüßung, in Wort und Musik, in Predigt, Glaubensbekenntnis und Zeichenhandlungen, ja selbst bei den Abkündigungen und bei der Geldsammlung sprechen wir mit Gott und er mit uns (vgl. 2 Kor 9,11–15).

In diesem Sinn ist die *Haltung des Betens* charakteristisch für den gesamten Gottesdienst. Die Konzentration auf die betende Haltung unterscheidet den Gottesdienst von anderen Aktivitäten der Gemeinde wie Seelsorge, Unterricht, Gemeindeführung oder Öffentlichkeitsarbeit. Der Gottesdienst hat auch von alledem gewisse Anklänge, aber der Dialog mit Gott, die betende Haltung, steht im Vordergrund. Die meisten Gottesdienstbesucher haben auch

ein Gespür dafür, ob das bei einem Gottesdienst der Fall ist. Sie umschreiben das positiv als »geistliche Dichte« beziehungsweise »spirituelle Atmosphäre«; oder sie heben einfach hervor, man könne hier Ruhe und Stille erfahren und »zu sich selbst kommen«. In diesem grundlegenden Sinne ist das Gebet mehr Hören als Reden (vgl. 1 Sam 3,10).

Man kann die Gebetshaltung als eine »von innerer Lebendigkeit durchwirkte Passivität« (Gerhard Ebeling), als ein schrittweises Loslassen des normalen Handelns beschreiben. Die eigenen Taten treten in den Hintergrund. Die spirituelle Dimension des Lebens und die Wohltaten Gottes, der sich durch Jesus im Geist ansprechen lässt, werden zugänglich. Beten ist ein Handeln, bei dem der Mensch sich den Grenzen des eigenen Handelns stellt, des Handelns Gottes gewiss wird und daraus Kraft schöpft.

Gebet als liturgische Handlung

Das Beten als spezielle liturgische Handlungsform ist von der grundlegenden betenden Haltung des gesamten Gottesdienstes zu unterscheiden. Die wesentlichen Gebetsinhalte sind Anrufung, Klage, Dank, Bitte, Gedenken und Fürbitte. Sie kommen im Gottesdienst in verschiedenen Verbindungen vor (vgl. auch 4.2).

Im Eingangsteil nähern wir uns dem Beten. Zunächst nehmen wir das Beten Israels auf: Die Psalmen bilden das Eintrittsportal zum gottesdienstlichen Beten, das mit dem »Ehr' sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist« markiert wird. Im »Herr, erbarme dich« (»Kyrie eleison«) suchen wir den Kontakt mit Gott in der Weise, wie es die Kranken mit Jesus taten: »Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!« (Mk 10,46); dieser Ruf verbindet die Bitte mit dem Bekenntnis. In unierten Gottesdiensten wird an dieser Stelle mit einer »Hinführung zum Kyrie« eigens das zur Sprache gebracht, was uns am Beten hindert. Dieses Element kann im lutherischen Gottesdienst im Vorbereitungsgebet (vor dem Eingangslied) seinen Platz finden. In dem auf das Kyrie folgenden »Allein Gott in der Höh' sei Ehr« gedenken wir des weihnachtli-

chen Jubels (vgl. Lk 2,14). Wir bekennen uns dazu, dass Gott für uns ansprechbar ist. Im Anschluss beten wir das »Tagesgebet«, in dem der Charakter des jeweiligen Gottesdienstes vom Sonntagsevangelium her anklingt. Man nennt dieses Gebet auch »Sammelgebet« (»Kollektengebet«), weil sich hier die Gedanken des Eingangsteils und der folgenden Lesungen treffen.

Im Verkündigungsteil steht das Nachdenken über die Bibel im Vordergrund. Das Beten beschränkt sich auf sehr kurze, aber intensive Stücke. Gott wird nach der ersten Lesung gepriesen mit dem »Halleluja« (»Lobet Gott!«), das allerdings in der Passionszeit entfällt. Der im Evangelium selbst zu uns sprechende Jesus Christus wird eigens begrüßt mit »Ehre sei dir, Herr« und gepriesen mit »Lob sei dir, Christus«. Das Glaubensbekenntnis ist hingegen von der Sprachform her kein Gebet, sondern eine Vergewisserung dessen, was die Gemeinde glaubt, vor sich selbst und vor der Öffentlichkeit.

Beim Abendmahl ist das Sprechen Jesu Christi zur Gemeinde in den Einsetzungsworten umgeben von verschiedenen Gebetsformen, in denen die Gemeinde des Handelns Gottes gedenkt (zum Beispiel im »Heilig, heilig, heilig«, »Sanctus«) und in denen sie um seine heilsame Zuwendung bittet (zum Beispiel im »Christe, du Lamm Gottes«, »Agnus Dei«). Die neueren Agenden (wie auch das Evangelische Gottesdienstbuch) empfehlen mit der Ökumene die feierliche Erinnerung (»Anamnese«) an Christi Tod und Auferweckung und die Anrufung des Geistes (»Epiklese«). Vor dem gemeinsamen Essen steht dann das – als »Tischgebet« beim Mahl Jesu verstandene – Vaterunser.

Die Fürbitten können *zwischen* Wortteil und Mahlteil stehen und verweisen auf die abwesenden Menschen, an die beim Feiern von Wort und Sakrament gedacht werden soll. Verbinden sich dagegen die Fürbitten mit dem Dankgebet *nach* dem Abendmahl, öffnen sie den Blick für den Zusammenhang der empfangenen Gabe mit der Aufgabe, die Anliegen anderer Menschen vor Gott zu bringen. Ging es in der Eröffnung um den Weg der Gemeinde zu ihrem

eigenen Beten, so sind jetzt die anderen im Blick. Auf sie und auf den Rückweg in den Alltag bezieht sich das letzte Stück des liturgischen Gebetsweges. Etwas ganz Besonderes – und für so manchen der Höhepunkt des Gottesdienstes – ist schließlich der »aaronitische Segen« (mit den Worten des Priesters Aaron, 4 Mose 6,24–26), in dem sich die betende Haltung des Gottesdienstes noch einmal verdichtet.

Öffentliches Gebet

Es gibt viele Formen des individuellen und des gemeinschaftlichen Gebetes. Das Besondere des liturgischen Gebetes ist, dass es in der Öffentlichkeit stattfindet. Der Gottesdienst ist keine Vereinsversammlung von Kirchenmitgliedern. Zu ihm wird öffentlich eingeladen, und jeder hat Zutritt, weil der Gottesdienst die Veröffentlichung von Gottes Zuwendung ist. Man kann die christliche Gemeinde beim Beten beobachten. Man muss bei den Christen »sehen, wie die glauben, leben und lehren« (Martin Luther). Das liturgische Gebet soll darum von persönlicher Wahrhaftigkeit geprägt, aber auch für viele verschiedene Gemeindeglieder und für die Öffentlichkeit angemessen sein. Die gottesdienstlichen Gebete sollen alltagssprachliche Frische und liturgische Würde miteinander verbinden, damit durch sie das Einzigartige des Gesprächs zwischen Gott und Mensch erfahren werden kann.

3.5 Musik im Gottesdienst

Musik als Gottesgabe und Menschenkunst

Musik ist eine Gabe des Schöpfers, die uns bewegt und eine Kunst des Menschen, die wir gestalten. Als eine den ganzen Menschen anregende Lebensäußerung erfüllt sie uns mit Freude und verherrlicht den Schöpfer.

Musik tut uns gut, ja, sie vermittelt sogar eine »Ahnung« von Gott: In Tönen und Rhythmen, Melodien und Harmonien gibt sie

Zeugnis von der Phantasie des Schöpfers und macht seine Weisheit *sinnlich* erfahrbar. Für viele Kulturen und Religionen sind daher Jubel und Klage, Gebet und Kult ohne Musik nicht denkbar. Die Reformatoren haben sich die Musica sogar als eine Person vorgestellt, die die Menschen an die Hand nimmt und in die Natur führt, um dort die Schönheit der Schöpfung zu entdecken und zum Lob Gottes zu inspirieren (vgl. EG 319: »Die beste Zeit im Jahr ist mein«).

Doch ist die Musik nicht nur ein Klanggeschenk Gottes, sondern auch eine Kunst, um die Menschen sich engagiert bemühen müssen. Seit vielen Jahrhunderten ist sie daher an den abendländischen Universitäten und Hochschulen etabliert.

Auch auf den ersten Seiten der Bibel wird schon ein Musiker erwähnt: »Von Jubal sind hergekommen alle Zither- und Flötenspieler« (Gen 4,21). Ihm zur Seite steht Mirjam. Sie schlägt eine Art Handpauke und singt und tanzt dazu, nachdem Gott das Volk Israel vor dem Ertrinken im Roten Meer und der Hand der Feinde errettet hat: »Lasst uns dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan« (Ex 15,21). Gesang, Rhythmus und Tanz gehören nicht nur zum Alltag der Menschen der Bibel, auch die ganz besonderen Erfahrungen mit Gott werden musikalisch beantwortet.

Diese Dimension darf im alttestamentlichen Gottesdienst nicht fehlen. Davon geben besonders die in aller Regel instrumental begleiteten Psalmen ein beredtes Zeugnis. Sie reichen vom Aufschrei der Klage bis hin zu ekstatischem Jubel, sie feiern Gottes Namen in der Mitte der Gemeinde und erzählen, was Gott für sein Volk und in der ganzen Welt tut. Das Vertrauen auf den bewahrenden Schöpfer kommt ebenso zum Klingen wie der Dank an den Retter und Erlöser. Das Ziel des Psalters ist der Lobpreis Gottes. Mit dem Psalter gehen wir Christen beim jüdischen Volk nicht nur in die Schule des Betens, sondern lernen auch, Gott singend zu verehren.

Musik als klingendes Gottes- und Christuswort

Kirchenmusik hat elementaren Anteil an Verkündigung, Klage und Lobpreis im christlichen Gottesdienst. Wort und Musik, »Singen und Sagen«, gehören im Blick auf das dialogische Wechselspiel in der Liturgie wesentlich zusammen. In Kol 3,16 finden sich gleichsam die »Einsetzungsworte der Kirchenmusik«: »Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern; singt Gott dankbar in euren Herzen.«

Als klingendes Wort Christi erzählt Kirchenmusik von Christus, ja mehr noch: Christus selbst teilt sich musikalisch der Gemeinde mit. Dies ist die verkündigende Dimension der Musik, die für das evangelische Musikverständnis prägend geworden ist. Im Gottesdienst geschieht aber noch mehr: Viele Lieder sind gesungene Gebete, die im dankbaren Herzen ihren Ursprung haben (doxologische Dimension). Verkündigung und Gebet können sich also in musikalischen Formen ereignen, von denen hier Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder genannt sind.

Die *Psalmen* sind die meistvertonte Gedicht- und Gebetssammlung der Musikgeschichte und bilden ein Herzstück des christlichen Gottesdienstes bis heute. Zahlreiche Psalmlieder und Liedpsalmen bringen Klage und Lob vor Gott (vgl. EG 270–306). Der Begriff *Hymnen* bezieht sich vornehmlich auf Christuslieder, wie man sie an vielen prominenten Stellen im Neuen Testament findet (vgl. Joh 1,1–18, Phil 2,6–11 u. a.). Diese Tradition setzt sich in den Gesängen der Alten Kirche und des Mittelalters fort und lebt in Chorälen, Kantaten und Motetten weiter bis heute. Mit den *geistlichen Liedern* sind vermutlich spontan gedichtete Gesänge gemeint, mit denen in immer aktueller Weise das Evangelium musikalisch ausgelegt und angeeignet wird. Von daher ergibt sich die Aufgabe, dass Kirchenmusik ständig erneuert wird und offen ist für innovative Formen von Musik (Popmusik, Avantgarde).

Musik kann im Gottesdienst instrumental und vokal erklingen.

Instrumentalmusik (zum Beispiel durch die Orgel) prägt den Beginn und das Ende des Gottesdienstes, leitet Gemeindegesänge ein und begleitet sie. Sie kann das gesprochene Wort kommentieren und meditieren, aber auch unterlegen. Zur Vokalmusik gehören liturgische Wechselgesänge (wie Psalmen, Kyrie, Halleluja) und Gemeindelieder (wie Eingangslied, Wochenlied, Predigtlied, Schlusslied), aber auch Gesänge des Chors (mehrstimmige Motetten oder Kantaten, Kanons oder Gospels) oder von Solisten (zum Beispiel Arien, Balladen).

Zugleich gehört die Musik zu den zentralen Elementen evangelischer Spiritualität, die nicht auf den Gottesdienst beschränkt ist. Musik geschieht nicht nur zur Ehre Gottes, sondern auch »zur Recreation des Gemüths« (Johann Sebastian Bach). Musikalische Formen, zum Beispiel kleine Singsprüche und Kanons, können den Gottesdienst am Sonntag und im Alltag gut miteinander verbinden.

Musik als Instrument des Heiligen Geistes

Kirchenmusik hat Anteil an allen Wirkungen des Heiligen Geistes. Sie erleuchtet Menschen und ermutigt zum Glauben, schafft Gemeinschaftserfahrungen und weckt den Lebensmut. Sie vermittelt Bildung wie die Katechismuslieder Luthers und stärkt unsere Widerstandskraft gegen das Unrecht wie »We shall overcome«.

Gottes Geist lässt beim Singen und Musizieren Menschen zueinander finden, die oft wenig miteinander zu tun haben. Über Milieu-, Frömmigkeits- und Generationengrenzen hinweg stiftet Kirchenmusik Gemeinschaft. Von daher ist sie ein zentrales Element für Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung.

Musik hat nicht nur integrative, sondern auch therapeutische Kraft, sei es, dass sie durch Singen und Spielen aktive Beteiligung ermöglicht, sei es, dass sie durch rezeptives Hören tröstet und zur Ruhe kommen lässt. Kirchenmusik kann – oft intensiver als die Worte der Verkündigung – Gefühle der Freude oder Erhebung

auslösen, Angst und Schmerz ausdrücken, aber auch neue Hoffnung vermitteln.

Kirchenmusik nimmt eine wichtige kulturelle Aufgabe wahr und stellt ein zentrales Element des Bildungsauftrags der Kirche dar. Im ländlichen Bereich ist die Kirche mit ihrer Musik oft *der* Kulturträger schlechthin. In den Städten wird, zum Beispiel durch gottesdienstliche oder konzertante Aufführungen, große Kirchenmusik einer breiten, oft säkularisierten Hörerschaft zu Gehör gebracht. In beiden Kontexten leisten kirchliche Ensembles einen kaum zu überschätzenden Beitrag dazu, dass Menschen noch singen oder mit Musik in Berührung kommen.

Eine Liedstrophe von Paul Gerhardt (EG 324,1) bündelt vier Dimensionen der Kirchenmusik in ihrer liturgischen und spirituellen Bedeutung:

»*Ich singe dir mit Herz und Mund*«: Das beste und höchste Ziel jeder Musik ist es, Gott zu loben und ihm die Ehre zu geben. Menschen erheben ihre Herzen und machen mit bewegenden Klängen und inspirierten Rhythmen den Schöpfer groß. Wer singt, betet doppelt!

»*Herr, meines Herzens Lust*«: Wenn ein Mensch von Gott singt und vor ihm musiziert, geschieht das nicht nur mit der Stimme oder mit den Händen, sondern kommt von Herzen. Der ganze Mensch kommt dabei zum Klingen: summt und lacht, jubelt und klatscht, hüpfet und tanzt. Kirchenmusik macht Freude, sie darf im besten Sinne des Wortes *lustvoll* sein und be-geistern.

»*Ich sing und mach auf Erden kund*«: Das besondere Profil protestantischer Kirchenmusik ist die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Sie lädt ein und vergewissert im Glauben. Mit prophetischer Stimme tritt sie eigenständig für Gerechtigkeit in der Welt ein.

»*Was mir von dir bewusst*«: Evangelische Kirchenmusik eröffnet uns neue Zugänge zu den Inhalten des Glaubens. So geschieht Vergewisserung und »Bewusstseins-Bildung«; wir werden durchklungen vom »Sound des Geistes«, der uns geistlich und geistig aufbaut und bildet.

3.6 Der eine Gottesdienst und die Vielfalt der Gottesdienstformen

Viele Gottesdienstformen

Der eine evangelische Gottesdienst, die Begegnung mit dem Herrn im Hören und Feiern des Evangeliums, kann nicht von einer bestimmten agendarischen Form her definiert oder auf sie begrenzt werden. Weil es auf Gottesbegegnung, Lebenserneuerung und Gemeinschaft ankommt, hat die evangelische Gottesdiensttradition immer schon eine besondere Freiheit gegenüber der Form besessen. Dem entspricht es, dass wir im »Evangelischen Gottesdienstbuch« die beiden Grundformen des (lutherischen) Messgottesdienstes mit liturgischen Gesängen und die Form des südwestdeutschen (reformierten) Predigtgottesdienstes vorfinden. Außerdem gab und gibt es neben diesem »Hauptgottesdienst« vielfältige Formen wie den Singgottesdienst oder die Gebetsversammlung im Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts. Besonders in den letzten fünfzig Jahren sind neue Formen entstanden wie das »Politische Nachtgebet«, das »Feierabendmahl«, der »Gesprächsgottesdienst« oder die »Beatmesse«, und in den letzten Jahren sind der Gospelgottesdienst und neue Gottesdienstformen für Erwachsene und Gemeindeferne besonders erfolgreich gewesen (vgl. 4.5). Für viele Kirchenmitglieder jedoch sind der Heiligabendgottesdienst und die lebensgeschichtlichen Kasualien (Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung) die wichtigsten Gottesdienste.

Gottesdienst und christliche Identität im Neuen Testament

Einen evangelischen »Einheitsgottesdienst« hat es nie gegeben und braucht es auch nicht zu geben. Aber die verschiedenen Gottesdienste und Gemeindeformen erwachsen aus einem gemeinsamen Zentrum, das mit der Person Jesu, der Lehre Jesu und dem Leben Jesu gegeben ist (1 Kor 3,11), wie es im Neuen Testament nachzulesen ist (vgl. 2.1). Die Versammlung »im Namen Jesu« war die Mitte des christlichen Lebens (Mt 18,20; 1 Kor 14,25). Sie hob

die Glaubenden immer mehr von der jüdischen und hellenistischen Umwelt ab und machte sie zu »Christen«. Der Gottesdienst stiftete trotz aller Unterschiedlichkeit des Alltagslebens die neue Identität der an Christus Glaubenden. Das »Brotbrechen«, die betende Versammlung um Jesu willen in den Häusern (Apg 2,42) verband sie trotz der Vielfalt liturgischer Formen. Das Entscheidende war, dass der auferstandene Jesus Christus als gegenwärtig erfahren wurde.

Das eine Evangelium von der Zuwendung und Ansprechbarkeit Gottes

Vergleichbares wird man auch für die liturgische Vielfalt der Gegenwart sagen können. Die Einheit der unterschiedlichen Gottesdienste lässt sich nicht einfach von bestimmten Strukturen her beschreiben, so hilfreich diese für die Wiedererkennbarkeit der liturgischen Abläufe auch sind. Die Formen des Gottesdienstes bleiben verschieden, denn das Evangelium Jesu Christi ist der entscheidende Bezugspunkt für unterschiedliche Anlässe und Formen des evangelischen Gottesdienstes. Die Einheit besteht in der Christuserfahrung. »Christus zu erkennen, bedeutet, seine Wohltaten zu erkennen« (Philipp Melanchthon). Nur von diesem Punkt her kann beurteilt werden, welche gottesdienstlichen Formen und Inhalte in der jeweiligen Situation angemessen sind. Der christliche Gottesdienst eröffnet die Begegnung mit dem uns in Jesus Christus zugewandten und mit uns redenden Gott (vgl. 3.1 und 3.4). Dieser Gott hat keine fremde, bedrohliche oder unberechenbare Gestalt, sondern einen Namen und ein menschliches Antlitz (vgl. 2 Mose 3,1–14; Phil 2,5–11).

Wenn in dieser Weise an Gott gedacht, von Gott und mit Gott geredet und wenn von ihm her das Leben in aller Schönheit und in allen Abgründen gedeutet und gestaltet wird, ist der christliche Gottesdienst bei sich selbst. Dann wird der dreieinige Gott als derjenige erkannt, der Schuld richtet und vergibt, der das Leiden trägt und tröstet. Er kommt zum Menschen und ist ihm als Hei-

liger Geist unmittelbar gegenwärtig. Der eine christliche Gottesdienst wird immer dann gefeiert, wenn Menschen erfahren, dass sie *mit* Gott sprechen können *durch* Jesus Christus *im* heiligen Geist (vgl. 3.4).

4. Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe

4.1 Wer feiert den Gottesdienst?

Teilnahmeverhalten

Die Mehrzahl der evangelischen Christen – nämlich knapp 60 Prozent – gibt bei Umfragen an, dass sie mehrmals im Jahr in evangelische Gottesdienste gehen. Nur eine geringe Zahl von ihnen, nämlich etwa 15 Prozent, geht nie. Und immerhin 6 Prozent der Konfessionslosen geben an, mehr als einmal im Jahr die Kirche zu besuchen. Allerdings meinen viele, dass man als evangelischer Christ am Sonntag nicht unbedingt zur Kirche zu gehen braucht. Daraus lässt sich schließen: es ist nicht das Feiertagsgebot, das zum Besuch des Gottesdienstes motiviert. Es geht vielmehr um individuelle Bedürfnisse und die Hoffnung, vom Gottesdienst bereichert nach Hause zu gehen. Die Erwartungshaltung, dass Gott einem durch die Predigt etwas für das eigene Leben sagt und gibt, ist sehr hoch. Der Wunsch nach Gemeinschaft, nach gemeinsamen Feiern, Singen und Beten kann jedoch für den Gottesdienstbesuch genauso ausschlaggebend sein wie eine konkrete Lebenssituation oder aber das Empfinden, dass es wieder einmal an der Zeit sei, in den Gottesdienst zu gehen.

Statistischen Angaben zufolge bilden die Gottesdienstbesucher, die regelmäßig kommen, eine Minderheit. Es handelt sich um 4 bis 5 Prozent der Gemeindeglieder. Im Verlauf des Jahres nehmen jedoch weit mehr von ihnen am Gottesdienst teil.

Am häufigsten werden Festgottesdienste besucht, allen voran die Gottesdienste am Heiligen Abend. An deren festliche Gestaltung werden hohe Erwartungen gestellt, und sie sind stark emotional besetzt.

In Zeiten des Übergangs kommen sehr viele Menschen zu Gottesdiensten, zu den sogenannten Hoch-Zeiten genauso wie zu den

Zeiten, in denen die Begrenzungen des eigenen Lebens erfahrbar werden. Die angebotenen evangelischen Gottesdienste berücksichtigen den individuellen, familiären, aber auch den gesellschaftlichen Kontext: bei einer Taufe oder Konfirmation wird die nahe stehende Familie in den Gottesdienst begleitet. Bei einem Unglücksfall oder bei einer Katastrophe versammelt sich die Bürgergemeinde oft über die Kirchengemeindegrenzen hinaus zu Bitt- oder Gedenkgottesdiensten.

Viele Menschen bevorzugen Gottesdienste, von denen sie annehmen, dass sie genau für sie selbst oder für ihre Kinder zugeschnitten sind. Auch die vielen Zielgruppengottesdienste für Jugendliche oder Familien, für bestimmte Berufsgruppen oder Frömmigkeitsstile ziehen Menschen an, die mit einem traditionsgeprägten Sonntagsgottesdienst wenig anfangen können.

Das oben geschilderte Teilnahmeverhalten lässt sich auch bei den Evangelischen im Osten Deutschlands beobachten. Jedoch findet hier das gottesdienstliche Leben in einem über Generationen »entkirchlichten« Umfeld statt. Etwa 20 Prozent der Bevölkerung gehören noch einer Kirche an. Für die anderen ist der Gottesdienst in der Regel so gut wie bedeutungslos geworden. Dennoch können Gottesdienste für diese Menschen ein wichtiges Zeichen werden. Sie zeigen nämlich, dass es mehr gibt, als vor Augen liegt, mehr als der Mensch aus sich selber und seiner Welt machen kann. Und dann können sie durchaus Bedeutung für das Leben einer sich mehrheitlich religiös unbestimmt oder unreligiös verstehenden Gesellschaft erlangen, etwa anlässlich besonderer gesellschaftlicher Ereignisse und nicht zuletzt bei Katastrophen.

Gemeindebeteiligung

Nach evangelischem Verständnis wird der Gottesdienst unter Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert. Dabei können verschiedene Formen der Beteiligung zum Tragen kommen. Man unterscheidet zwischen innerer und äußerer Beteiligung, obwohl beide eigentlich zusammengehören. Eine innere Beteiligung empfinden

Menschen, wenn sie sich durch das, was im Gottesdienst geschieht, angesprochen fühlen und in den gottesdienstlichen Dialog mit Gott hineinkommen. Das kann individuell sehr unterschiedlich verlaufen: Bei dem einen kann die vertraute Liturgie dazu führen, sich zu beteiligen, bei einem nächsten ein biblisches Wort, bei einer anderen das Abendmahl oder es ist der gesamte Gottesdienst, der von jemanden ganz intensiv als eine gemeinsame Feier erfahren wird und ihn zum Nachdenken und Besinnen anregt, zum intensiven Hören und Empfangen. Eine aktive innere Beteiligung findet bei ihm dann statt, wenn er sich als getragen, gestärkt und getröstet erfährt, sich zum Hoffen ermutigt und zum solidarischen Handeln befähigt sieht.

Die innere Beteiligung verschränkt sich mit einer äußeren Beteiligung. Sie drückt sich beispielsweise im Mitsprechen oder Mitsingen, im Weitergeben des Friedensgrußes oder in Gesten und anderen liturgischen Bewegungen aus. Dieser aktive Mitvollzug wird durch regelmäßige Teilnahme am Sonntagsgottesdienst gestärkt.

Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, aktiv am Gottesdienst mitzuwirken: zum einen können biblische Texte gelesen und Fürbitten ausgearbeitet und gesprochen werden. Bei vielen neuen Gottesdienstformen können die Gottesdienste gemeinschaftlich vorbereitet und gestaltet werden. Das Evangelische Gottesdienstbuch motiviert dazu. Ausgehend von einer erkennbaren Grundstruktur im liturgischen Ablauf werden den Vorbereitungsteams vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet, mit dem Ziel, das spirituelle Potenzial von Gemeindegliedern zu befördern. Bei den gemeinsam erarbeiteten »offen« gestalteten Gottesdiensten können individuelle Anliegen genauso eingebracht werden wie die eigenen Begabungen.

Öffentlichkeit

Evangelische Gottesdienste sind öffentlich. Ihr Öffentlichkeitscharakter erschließt sich aus dem Evangelium. Hier ist der Auftrag

zur öffentlichen Wortverkündigung wesentlich begründet. Durch die Verkündigung des Evangeliums partizipiert die Institution Kirche an der vorhandenen gesellschaftlichen, aber auch publizistischen Öffentlichkeit. Von daher sind ihre Gottesdienste in der säkularen Gesellschaft auch beheimatet, obwohl sie als Kirche darauf zu achten hat, dass sie in der Welt nicht aufgeht und ihr gesellschaftskritisches Potenzial behält. Deshalb hält sie ihre Kirchentüren nicht nur für Kirchenmitglieder offen. Vielmehr möchte sie möglichst viele Menschen einladen. Damit entspricht sie ihrem missionarischen Auftrag. Indem der Zuspruch und der Anspruch des Evangeliums öffentlich bezeugt werden, wirkt der christliche Glaube in die gesellschaftliche Diskussion mit ihrer Meinungsvielfalt hinein.

Offen für Interessierte – das bezieht sich auch auf die Form und die Gestaltung von evangelischen Gottesdiensten. Die Vielfalt gottesdienstlicher Angebote möchte den Gottesdienst für möglichst viele anziehend machen. Das kann der traditionsorientierte Gottesdienst leisten, indem er den Mitfeiernden eine Verbindlichkeit und Beheimatung anbietet. Für dessen Mitvollzug ist jedoch eine gewisse Einübung erforderlich. Darüber hinaus gibt es unterschiedliche gottesdienstliche Angebote, die regional verankert sind und auf spezifische Weise in die Öffentlichkeit hineinwirken. Dagegen haben die evangelischen Gottesdienste in den Medien die breite Öffentlichkeit im Blick.

Bei den Kasualgottesdiensten ist eine Tendenz zum Rückzug aus der Gemeinde-Öffentlichkeit in die Familie festzustellen. Damit kann sich eine Individualisierung der kirchlichen Vollzüge verbinden. Hier müssen neue Wege beschritten werden, um auch in diesen Zusammenhängen dem Öffentlichkeitsauftrag des Evangeliums gerecht zu werden. Es ist Aufgabe der Gemeinden, den familiären und individuellen lebensgeschichtlichen Bezug deutlich mit dem Öffentlichkeitsauftrag des Evangeliums zu verbinden.

4.2 Der Ablauf des Gottesdienstes

Gemäß dem Evangelischen Gottesdienstbuch besteht der evangelische Gottesdienst aus einer Folge von vier Schritten, in denen wir aus dem Alltag zum Beten (A), dann zum Hören (B) und Feiern (C) sowie schließlich zurück in einen gesegneten Alltag finden (D) (vgl. auch 3.4). Wird das Abendmahl (C) nicht gefeiert, sind es drei Schritte. In jedem Fall ist der Rhythmus von Eröffnung (A), Verkündigung (B) und Sendung (D) prägend. Dies gilt für die festliche Messe (Grundform I des EGb) ebenso wie für die schlichtere Elementarform (Grundform II des EGb) des evangelischen Gottesdienstes. Über die dort bereits angegebenen Varianten hinaus ermöglicht das Evangelische Gottesdienstbuch auch die freiere Gestaltung vieler Teile des Gottesdienstes.

A – Eröffnung und Anrufung

Zunächst geht es darum, den Alltag hinter sich zu lassen und zum Beten und Hören zu finden. Hier gibt es die größte Zahl von Varianten. Der Gottesdienst beginnt in der Regel mit Orgelklängen oder mit anderer Instrumentalmusik. Darauf folgt – wie bei jedem Fest – eine Begrüßung.

Das feierliche Votum (»Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«) erinnert an die Taufe. Durch den liturgischen Gruß (»Der Herr sei mit euch« oder »Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus ...«) wird der Versammlung die Freundlichkeit des dreieinigen Gottes mitgeteilt. Daran kann sich eine freie Begrüßung anschließen. Mit Votum, Gruß und freien Worten begrüßt insgesamt nicht die Pfarrerin oder der Pfarrer als »Gastgeber« die Versammlung, sondern die Versammelten begrüßen sich wechselseitig »im Namen Jesu« (vgl. Mt 18,20). Möglicherweise folgt ein Vorbereitungsgebet, das die menschliche Unvollkommenheit vor Gott anspricht, oder ein Sündenbekenntnis, das die menschliche Schuld vor Gott bringt. Vielleicht intoniert die Gemeinde eine gesungene Bitte um den

Heiligen Geist, ein Morgen- oder Psalmlied. Stattdessen kann auch ein Psalm gesprochen werden, mit dem die Gemeinde in das Gebet Israels einstimmt: mit Klage und Lob, Bitte und Dank. Oft erschließt sich der Gemeinde dabei das Thema des Sonntags (vgl. den Passionssonntag Judika mit Ps 43,1: »Gott, schaffe mir Recht«). Psalmen können im Wechsel zweier Gruppen, im Wechsel von Liturgin und Gemeinde oder gemeinsam gesprochen oder gesungen werden. Ein Lobpreis des Dreieinigen (»Ehr' sei dem Vater und dem Sohn ...«), der seit dem frühen Mittelalter das klösterliche Psalmgebet geprägt hat, schließt den Psalm ab. Damit erweist die Gemeinde Gott die Ehre und bekennt die Freude an seiner Gegenwart.

In der schlichten Form des Predigtgottesdienstes (Grundform II des EGb), die besonders in den oberdeutsch geprägten Kirchen üblich ist, folgt nun schon ein Tagesgebet, das uns innerlich auf das Hören der Verkündigung einstimmt.

In der komplexeren Form der Messe (Grundform I des EGb) gehen dem Tages- oder Kollektengebet Kyrie und Gloria voraus. Beide sind alte Stücke des Gottesdienstes, die (fast) jeden Sonntag wiederkehren (Ordinarium). Im Kyrie strecken wir uns aus nach dem Erbarmen Gottes, der als Herr (Kyrios – die griechische Übersetzung des hebräischen Gottesnamens JHWH) angerufen und ausgerufen wird, und bringen zum Ausdruck, dass wir mit leeren Händen vor Gott treten. Mit dem großen Gloria (zum Beispiel »Allein Gott in der Höh sei Ehr«, EG 179,1) stimmt die Gemeinde ein in den Jubel der himmlischen Chöre vor Bethlehem (vgl. Lk 2,14). Kyrie und Gloria zusammen bringen menschliche Not und Angst, aber auch christliche Hoffnung und Freude im gesungenen Gebet vor Gott. Das Tagesgebet ist dann der Höhe- und Schlusspunkt der Eröffnung: Wir können mit Gott selbst sprechen wie das Kind mit dem Vater (vgl. Mk 14,36; Röm 8,15).

In den meisten unierten Gemeinden gibt es neben der Hinführung zum Kyrie auch einen Gnadenspruch, der vor dem Gloria (»Allein Gott in der Höh sei Ehr ...«) steht und zu ihm überleitet: Ein Wort

Gottes wie »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid ...« steht für die Erhörung des Flehens im Kyrie. Dazu wendet sich der Liturg der Gemeinde zu und teilt ihr Gottes Erbarmen mit, worauf diese mit dem Lobgesang antwortet. Insgesamt folgt Teil A einer alten westkirchlichen Tradition, die uns mit allen katholischen Christen verbindet.

B – Verkündigung und Bekenntnis

Der zweite Teil des Gottesdienstes lässt sich als Wechsel von Anrede und Antwort, von Wort Gottes und Lied beschreiben. Im Predigtgottesdienst (Grundform II des EGb) geschieht dies elementar mit Lesung, Lied und Predigt, der das Glaubensbekenntnis folgt. In der Messform werden drei biblische Lesungen vorgelesen, von denen eine der Predigttext ist: eine alttestamentliche, eine aus den neutestamentlichen Briefen (Epistel) und eine aus den Evangelien. Auf die Lesung aus dem Alten Testament sollte um der Einheit der biblischen Botschaft willen nicht verzichtet werden. Es können kleine Hinführungen (Präfammina) vorangestellt werden oder beim Vortrag der Lesungen unterschiedliche Stimmen zum Einsatz kommen. Dadurch wirkt das Wort der biblischen Zeugen lebendig und aktuell. Zwischendurch erklingen Chorgesänge oder Gemeindelieder. Unmittelbar nach der Epistel wird das Halleluja gesungen, außer in der Passions- und Adventszeit. Der Ruf stammt aus dem Hebräischen und bedeutet: »Singt Jahwe (= singt Gott)«. Der Vortrag des Evangeliums ist von alters her ein Höhepunkt im christlichen Gottesdienst, bei dem sich die Gemeinde froh erhebt und den in seinem Evangelium zu ihr kommenden Christus begrüßt (»Ehre sei dir, Herr!«) und ihn preist (»Lob sei dir, Christus!«). Darauf folgt nach einem weiteren Lied die Predigt, die einen inhaltlichen Höhepunkt des evangelischen Gottesdienstes darstellt. Die Heilige Schrift wird durch eine von der Kirche berufene Person in lebendiger Weise für die Gegenwart vergewissernd und tröstend, orientierend und ermutigend ausgelegt. Die evangelische Kirche folgt dabei im jährlichen Wechsel

sechs Predigtreihen (sogenannte Perikopenreihen), die thematisch durch das Evangelium (Reihe 1) geprägt sind.

In vielen Gemeinden folgt nun – oder wie früher üblich nach dem Evangelium – das Glaubensbekenntnis (Credo), meist das Apostolikum, das traditionelle Taufbekenntnis der Kirche. Das Glaubensbekenntnis kann auch als Glaubenslied (EG 183; 184) gesungen oder durch einen zeitgenössischen Bekenntnistext ergänzt oder ersetzt werden (vgl. EGb 539f.). Das seltenere Nicaenum wird besonders bei festlichen Anlässen gesprochen und verbindet uns ökumenisch mit dem Glaubensbekenntnis der katholischen Messe und der orthodoxen »Göttlichen Liturgie«.

C – Abendmahl

Bei der Feier des heiligen Abendmahls, die in der Regel mindestens einmal im Monat stattfindet, unterscheiden sich die Grundformen wiederum deutlich. In der evangelischen Messe (Grundform I des EGb) wird eine feierliche eucharistische Liturgie entfaltet, die nach einem wechselseitigen Gruß zunächst vom Lobpreis Gottes geprägt ist und in das hymnische »Heilig, heilig (Sanctus)« der Gemeinde mündet. Die irdische Gemeinde verbindet ihren Gesang mit dem Lobpreis der Engel und Erzengel, ähnlich wie es in der Tempelvision des Jesaja (vgl. Jes 6,3) beschrieben ist. Dem Sanctus schließt sich in der Regel ein feierliches Abendmahlsgebet an, das Gott, den Schöpfer, preist, des Erlösungswerkes Christi gedenkt und den Heiligen Geist um seine Gegenwart unter Brot und Wein bittet. Es folgt die Zusage der Einsetzungsworte Jesu nach den Berichten über das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern, die die Stiftung und Verheißung Christi der Gemeinde vergegenwärtigt. Sie gehört wie das Vaterunser und der Segen zu den unverrückbaren Kernstücken und wird zur Gemeinde hin gesprochen. Ihr kann das Christuslob folgen: »Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit« (vgl. 1 Kor 11,26). Hier ist die österliche Gewissheit der antwortenden Gemeinde zu spüren. Dem Vaterunser als »Tischgebet«

schließt sich als letztes Stück aus dem Ordinarium der Messe das »Christe, du Lamm Gottes« an, das Worte Johannes des Täufers aus Joh 1,29 aufnimmt und um Erbarmen und Frieden bittet, ehe dann nach einem Friedensgruß die Einladung an die Gemeinde ausgesprochen wird, zum Tisch des Herrn zu kommen. Die Gemeinschaft untereinander wird zweifellos im Vollkreis am schönsten abgebildet. In vielen Gemeinden wird inzwischen durch das Angebot, neben Wein ausnahmsweise auch Traubensaft zu reichen, auf Kinder und Suchtkranke Rücksicht genommen. Während der Austeilung erklingt Musik, die Gemeinde kann auch lobend und verkündigend selbst singen. Ebenso können biblische Texte rezipiert werden.

Im Gottesdienst oberdeutscher Prägung (Grundform II des EGb) dominiert der Verkündigungscharakter des Abendmahls. Eine den Einsetzungsworten vorausgehende Abendmahlsbetrachtung lädt ein und verdeutlicht den Sinn der Feier. In manchen Landeskirchen geht der Mahlfeier eine sogenannte »Offene Schuld« (Sündenbekenntnis) mit Vergebungszusage voran.

Nach der Austeilung des Abendmahls dankt die Gemeinde Gott mit einem Lobpreis in Form eines Psalmgebets (zum Beispiel Ps 103,1–3 oder 136) oder eines Liedes für die Gabe der Sündenvergebung und das Geschenk der Gemeinschaft mit Christus und untereinander.

D – Sendung und Segen

Die Fürbitten können zwischen Wort- und Mahlteil stehen oder den Schlussteil des Gottesdienstes eröffnen. Als Verbindung von Wort- und Mahlteil stehen sie für den Weltbezug von Predigt und Abendmahl, als Eröffnung des Sendungsteils markieren die Fürbitten den Übergang zum Alltag der Welt. Die Gemeinde wendet sich der Welt zu und bittet für Notleidende, auch für die in Politik und Gesellschaft Verantwortlichen und für die Kirche um Gottes Hilfe und Leitung; denn wer mit Herz und Mund bei Gott ist, wird auch mit Herzen, Händen und Füßen bei den Menschen

sein. Nach einem Lied können hier (wenn nicht schon vorher geschehen) die Abkündigungen mitgeteilt werden, in denen die Gemeinde zu Veranstaltungen eingeladen und über den Zweck der Kollekte informiert wird. Oft schließen sich auch sogenannte Kasualabkündigungen (zu Taufen, Trauungen und Bestattungen) an.

Der Gottesdienst schließt mit Sendung und Segen, mit denen sich die Tür zum Alltag wieder öffnet. Das Sendungswort ermutigt und bestärkt die Gemeinde in ihrem diakonischen und missionarischen Auftrag. Diesem Auftrag entspricht sie auch durch die Sammlung einer Kollekte, mit der sie ihre Verbundenheit mit der ganzen Christenheit zum Ausdruck bringt (vgl. 2 Kor 8–9). Beim gesungenen oder gesprochenen Segen ist sie dagegen noch einmal schlechthin Empfangende. Gottes Beistand in der unmittelbar bevorstehenden Zukunft wird hier verheißen, sein Angesicht soll ihr leuchten und Frieden bringen. Die ausgebreiteten Hände der Liturgie und das Kreuzzeichen (»signum crucis«, daher auch das Wort »segnen«) bringen die Zuwendung Gottes sinnlich zum Ausdruck. Die Gemeinde bekräftigt diese Zusage durch ein gesprochenes oder gesungenes Amen.

Festliche oder meditative Orgel- beziehungsweise Instrumentalmusik beschließt den Gottesdienst.

4.3 Amt, Ämter und Dienste

Überall dort, wo Menschen miteinander reden und handeln, entstehen spezifische Aufgaben und bilden sich entsprechende Rollen heraus. Das gilt vor allem dort, wo feste Regeln befolgt werden, wie bei einem Spiel, in dem es Akteure und Zuschauer, Schiedsrichter und Helfer gibt. Das gilt auch für das »heilige Spiel«, mit dem sich Menschen vor Gott versammeln. Damit dies gelingt, werden Personen benötigt, die sich in diesem Geschehen auskennen und die in ihm eine besondere Rolle übernehmen können.

Vor allem wegen dieser besonderen Rollen im Gottesdienst haben sich von Anfang an bestimmte Ämter in der christlichen Gemeinde herausgebildet. Man nimmt an, dass es in den urgemeindlichen Hausgottesdiensten zunächst die jeweiligen Hausvorstände waren, die den gottesdienstlichen Mahlzeiten vorstanden. Aus der Gemeinde in Korinth wissen wir, dass hier viele Dienste nebeneinander bestanden, dass sie in ihrer Vielzahl zwar eine rege Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst ermöglichten, mitunter aber auch Anlass für Verwirrung waren. Deshalb schaltete sich Paulus ordnend ein (vgl. 1 Kor 12,28–30; 14,23–40). Aus den charismatisch improvisierten Rollen entstanden spätestens an der Wende zum zweiten Jahrhundert zunehmend feste Funktionen für die Leitung der Gemeinden und die Durchführung der Gottesdienste. Ein wichtiger Grund für die Herausbildung festerer Strukturen bestand gewiss darin, dass die Apostel, die mit ihrer Autorität die werdende Kirche geleitet hatten, inzwischen verstorben waren. So kristallisierte sich eine Trias von festen Ämtern heraus, die für die Folgezeit bestimmend wurde: das Amt des Episkopos (Vorsteher, Aufseher, später: Bischof), des Presbyters (Ältester, später: Priester) und das des Diakonos (Diener, Tischdiener).

Ordiniertes Amt und versammelte Gemeinde

Auch wenn sich die großen Konfessionen im Blick auf das jeweilige Verständnis des kirchlichen Amtes gegenwärtig in vielen Fragen nicht einig sind, stimmen sie doch in zwei Grundfragen überein:

Erstens: Gottesdienste sollen von Personen geleitet werden, die von der jeweiligen Kirche ordiniert oder beauftragt worden sind und denen damit dieses Amt der Kirche offiziell übertragen worden ist. In den evangelischen Kirchen sind dies die Pfarrer und Pfarrerrinnen sowie Prädikanten und Prädikantinnen. Zweitens: Der Gottesdienst soll als Feier der ganzen versammelten Gemeinde verstanden und so gestaltet werden, dass sie an ihm aktiv beteiligt ist.

In der evangelischen Kirche, in der die Vorstellung vom »allgemeinen Priestertum« aller Getauften eine herausragende Rolle spielt, gilt die Beteiligung der Gemeinde als unverzichtbares Kennzeichen des Gottesdienstes. Deshalb wird sie im Evangelischen Gottesdienstbuch als erstes Kriterium evangelischer Liturgie aufgeführt. Erklärend heißt es dazu: »Die Gemeinde, die von Gott mit der Vielfalt der Geistesgaben beschenkt wird, soll sich mit all diesen Gaben, Fähigkeiten und Erkenntnissen am Gottesdienst beteiligen«. Die Beteiligung der Gottesdienstgemeinde kann durch ein aktives Mitfeiern zum Ausdruck kommen, so schon durch das gemeinsame Singen oder Beten. Aber sie kann auch dadurch erkennbar werden, dass im Gottesdienst einzelne Gemeindeglieder mit der Pfarrerin zusammenwirken und dass sie verschiedene herausgehobene liturgische Rollen übernehmen.

In vielen Gemeinden wird die notwendige Vielfalt solcher liturgischer Rollen noch längst nicht ausgeschöpft. Oft ist es fast ausschließlich der Pfarrer, von dessen Aktivität der Gottesdienst lebt. Hier sind Änderungen dringend nötig. Praktisch geht es dabei um verschiedene Problemkreise:

Der Gottesdienst wird von der ganzen Gemeinde gefeiert

Viele Gemeindeglieder, aber auch nicht wenige Ordinierte übersehen oft, dass der Gottesdienst nicht vom Pfarrer oder der Pfarrerin »gehalten«, sondern von der ganzen Gemeinde gefeiert wird. Sie sollten verstehen lernen, dass die »Predigt des Evangeliums« nicht nur mit der konkreten Predigt im Gottesdienst identifiziert werden darf, sondern mit dem gesamten Verkündigungsgeschehen eines Gottesdienstes – unter Einschluss der Lesungen, der Lieder, der Musik des Chores usw. Weil die Verkündigungsaufgabe so umfassend und vielfältig ist, spielen die Personen, die daran teilhaben, nicht nur eine leicht entbehrliche »Zusatzrolle«, nein – sie haben Anteil an der »Hauptrolle«.

Gerade im evangelischen Gottesdienst kommt den Verantwortlichen für die Kirchenmusik eine besonders wichtige Aufgabe zu

(vgl. 3.5). Ob ein Gottesdienst gelingt, hängt maßgeblich davon ab, wie Pfarrer/in und Kantor/in in der Vorbereitung und Durchführung zusammenarbeiten.

Manchmal verhindern gerade die Ordinierten eine echte Mitarbeit von Gemeindegliedern, weil sie keine Möglichkeiten zur gemeinsamen Gottesdienstvorbereitung schaffen. Hier gilt es umzulernen und zu verstehen, dass sich eine solche Investition in ehrenamtliche Mitarbeit immer auszahlen wird.

Die Verantwortung der ganzen Gemeinde für den Gottesdienst kann auch dadurch zum Ausdruck kommen, dass einzelne Gemeindeglieder nach einer entsprechenden Ausbildung als Prädikanten in der eigenen Gemeinde oder in Nachbargemeinden die Leitung von Gottesdiensten übernehmen. Zu diesem Amt werden sie von der Kirche in einem besonderen Gottesdienst beauftragt oder ordiniert.

In manchen Gemeinden müssen zunächst einfach die traditionellen Rollen des Vorlesers der Schriftlesung, der Vorsängerin oder des Sprechers der Fürbitten wiederentdeckt werden. Die Gemeindeglieder, die diese Dienste übernehmen, sollten darauf vorbereitet werden, damit sie sie sachkundig und aus eigener innerer Motivation versehen können.

Darüber hinaus wirken in vielen Gemeinden auch eigens ausgebildete Lektorinnen und Lektoren (von lateinisch lector = Leser) aktiv beim Gottesdienst mit und zeigen so die Vielfalt der Begabungen in der Gemeinde auf. In den meisten Landeskirchen sind damit nicht-ordinierte Gemeindeglieder gemeint, die nach einer speziellen Ausbildung vorgegebene Lesepredigten halten oder sich an solchen orientieren und Gottesdienste leiten. Aus ihrer Lebens- und Glaubenserfahrung heraus erweisen sie sich vielfach als besonders sprachfähige Zeugen des Evangeliums, die in der Aneignung der Lesepredigten Glauben und Leben reflektieren und so am Verkündigungsdienst der Kirche teilhaben.

Ebenso ist es wichtig, dass Dienste, die in großer Beständigkeit unauffällig im Hintergrund geschehen, wie zum Beispiel die des

Küsters oder der Mesnerin, besonders gewürdigt werden und den hier tätigen Personen auch einmal öffentlich gedankt wird. Weitere Funktionen könnten zum Beispiel sein: ein Begrüßungsdienst zu Beginn des Gottesdienstes, Verantwortliche für die Kinder im Gottesdienst, ein Team für die inhaltliche Gestaltung des Fürbittgebets.

Bei allem sollte erkennbar bleiben, dass die dazu Berufenen die Leitung des Gottesdienstes wahrnehmen und für seine konkrete Gestaltung verantwortlich sind.

4.4 Das Kirchenjahr im Gottesdienst

Gottesdienste als Rückgrat des Kirchenjahrs

Wer das Kirchenjahr mitfeiert, lernt das Wesentliche des christlichen Glaubens kennen. Was für den Glauben grundlegend ist, wird sinnbildlich in Feiern, Liedern und Bräuchen dargestellt und erlebbar gemacht. Die Wiederkehr der Zeiten im Zyklus eines Jahres schafft biographische und gemeinschaftliche Orte der Erinnerung und Orientierung.

Das »Rückgrat« des Kirchenjahres bilden die Gottesdienste. Dabei gibt eine Lesung aus den Evangelien jedem Sonn- und Festtag sein eigenes Gepräge. Ihr sind jeweils andere biblische Lesungen sowie ein Lied und ein Bibelvers als Wochen- oder Tagesspruch zugeordnet.

Das Kirchenjahr ist in seiner symbolischen Ordnung historisch gewachsen. Am Anfang steht die wöchentliche Feier der Auferstehung Jesu. Daraus entwickelt sich das jährlich gefeierte Osterfest. Im 4. Jahrhundert kommt dann das Weihnachtsfest hinzu. So wird das Kirchenjahr ein Christusjahr. In ihm werden das Leben Jesu Christi und seine Bedeutung für uns heute vergegenwärtigt.

Als christliches Jahr nimmt das Kirchenjahr auch Elemente des jüdischen Festkalenders auf und verbindet sich zugleich mit dem Naturjahr. Durch diese Verbindung mit den Jahreszeiten, die das

Lebensempfinden von Menschen auch heute noch prägen, gewinnt es an Anschaulichkeit und Einprägsamkeit. Dennoch geht das Kirchenjahr nicht im Kalenderjahr auf. Es setzt zum Beispiel mit dem Advent einen Neubeginn schon dann, wenn das Kalenderjahr noch das Zu-Ende-Gehen thematisiert. So wird im Kirchenjahr auch ein »Gegenrhythmus« zum Naturjahr spürbar.

In seinen Grundzügen bildet das Kirchenjahr einen gemeinsamen ökumenischen Horizont, wenn es auch im Einzelnen konfessionell und kulturell unterschiedlich Gestalt gewonnen hat. Weil es schon immer Elemente der Lebenswelt mit den Motiven des christlichen Glaubens verknüpft hat, ist es mit seinem feststehenden theologischen und liturgischen Grundgefüge in stetigem Wandel begriffen.

Vier Fest- und Feiertagssequenzen

Auf der Grundlage des seit dem 4. Jahrhundert gewachsenen Oster- und Weihnachtsfestkreises lassen sich heute vier Fest- und Feiertagssequenzen unterscheiden, in die das »Jahr der Heiligen« und die anderen Fest- und Gedenktage integriert sind:

- der Weihnachtsfestkreis (Advent/Weihnachten/»Zwischen den Jahren«/Jahreswechsel/Epiphania),
- der Osterfestkreis (Passionszeit/Karwoche/Ostern/Himmelfahrt),
- Pfingsten (Pfingstfest/Trinitatisfest/Johannistag) und
- die »späte Zeit des Kirchenjahres« (Michaelstag/Erntedankfest/Reformationstag/Volkstrauertag/Buß- und Betttag/Toten- bzw. Ewigkeits-Sonntag).

In der Symbolik des Kirchenjahres verbinden sich elementare Lebensthemen mit der Erinnerung an die Heilsgeschichte: Erwartung und Erfüllung, Schuld und Vergebung, Leid und Tod, Neubeginn und Verwandlung, Trennung und Gemeinschaft. Das Kirchenjahr hilft, die Vielgestaltigkeit des eigenen Lebens wahrzunehmen und vor Gott zu bedenken. Es ermöglicht eine individuelle Form der Lebensdeutung, eingebettet in eine »soziale Zeit«.

So wird es lebendig. Lebensthemen und Glaubensinhalte werden füreinander transparent.

Veränderungen im Verständnis des Kirchenjahrs

Das Kirchenjahr ist strukturellen Wandlungen, Bedeutungsver-schiebungen und Auflösungserscheinungen unterworfen. Heute nehmen Menschen zwar Traditionen kollektiver Zeit als einen Rahmen wahr, füllen ihn aber mehr und mehr durch persönliche Zeitrhythmen und Lebensorientierungen. Dem Kirchenjahr steht das weltliche Jahr gegenüber, das sich aus ihm heraus entwickelt hat, es aufnimmt, aber gleichzeitig auch aushöhlt. So beginnt die vorweihnachtliche Einkaufszeit bereits im September. Kurzurlaube an Wochenenden oder zu den Feiertagen stellen wie der Jahresurlaub die eigentlichen »Festzeiten« des weltlichen Jahres dar. Bedeutungsverluste sind auch dort zu verzeichnen, wo das Brauchtum, das ursprünglich auf das Kirchenjahr bezogen war, sich verselbstständigt hat und in Bezug auf seinen christlichen Hintergrund kaum noch erkannt wird (Karneval). Der christliche Bedeutungsgehalt der Fest- und Feiertage des Kirchenjahres, die als gesetzlich geschützte Zeiten gesellschaftlich begangen werden, ist in vielen Regionen nur noch einer Minderheit bewusst.

Doch gilt es nicht nur Abnutzungserscheinungen wahrzunehmen, sondern auch Stabilität und neue Anknüpfungspunkte. Erntedank- oder Silvestergottesdienste und natürlich die Christvespern gehören für viele Menschen zum »gelebten Kirchenjahr«. Auch die Feier der Osternacht oder der Himmelfahrtsgottesdienst im Grünen erfreuen sich wachsenden Zuspruchs. Die Verbindung von Christusjahr und Naturjahr ist kulturell verankert und stellt auch für Zeitgenossen, denen die Erzählungen und Symbole des christlichen Glaubens fremd sind, einen elementaren Zugang zum christlichen Glauben dar.

Das Kirchenjahr als Lebensrhythmus zu stärken und in seinen lebensweltlichen Bezügen zu gestalten, ist eine der wesentlichen Gegenwartsaufgaben kirchlicher Praxis. Dazu gehört zunächst,

sein Grundgefüge transparent werden zu lassen und Gelegenheiten zu geben, auch bei nur punktueller Teilnahme am Gottesdienst Erfahrungen mit seinem lebensdienlichen Reichtum zu machen. Die Ordnung der Lesungen und Predigttexte sollte diesem Anliegen dienen. Um den biographischen Zugang zum Kirchenjahr zu unterstützen, verdient die jahreszyklische gottesdienstliche Verknüpfung mit dem Lebenslauf, zum Beispiel anlässlich von Taferinnerung, Konfirmation oder am Totensonntag, ebenfalls besondere Aufmerksamkeit.

4.5 Liturgische Vielfalt

Manchmal feiern Tausende gemeinsam Gottesdienst, wie beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, manchmal treffen sich nur fünf Personen in einer Krankenhauskapelle. Mal singen Kinder fröhlich ihre Lieder und tanzen dazu, mal lauscht die Gemeinde andächtig einer Bachkantate. Hier berührt die Auslegung eines biblischen Textes die Herzen, dort geschieht die Verkündigung durch eine Spielszene oder im Gespräch.

Die Gottesdienstlandschaft ist vielfältig und abwechslungsreich. In Ergänzung zum sonntäglichen Hauptgottesdienst haben sich aus unterschiedlichen Anlässen und für diverse Zielgruppen eigene, regelmäßige Gottesdienstangebote etabliert. Das sogenannte »Zweite Programm« zieht in manchen Gemeinden mehr Menschen an als das traditionelle Angebot. Hinzu kommen einzelne Gottesdienste zu besonderen Gelegenheiten, die eine große Öffentlichkeit erreichen. Im günstigen Fall inspirieren sich die unterschiedlichen Gottesdienstformen gegenseitig.

Zielgruppengottesdienste

Eine lange Tradition haben Gottesdienste, die sich an der Lebenswelt oder Lebenssituation bestimmter *Zielgruppen* orientieren, wie Kinder- oder Jugendgottesdienste. Familiengottesdienste versu-

chen eine Brücke zu schlagen zwischen den Gottesdiensten für Kinder und Eltern und denen der üblichen Gottesdienstgemeinde. Besondere Anforderungen stellen Gottesdienste in der Schule, im Krankenhaus oder Altenheim, im Gefängnis oder beim Militär. Sie finden meistens in nicht-kirchlichen Räumen statt und müssen diesen Rahmen berücksichtigen.

Diese Gottesdienste werden sich in ihrer Sprache, in ihren Ritualen und Feierformen an der entsprechenden Zielgruppe orientieren und ihre Verkündigung auf die Lebenssituation der Teilnehmenden ausrichten. Auch die musikalische Gestaltung, häufig mit Gitarre oder Band, und die Auswahl der Lieder orientieren sich am Geschmack der Zielgruppe. Wenn die Gegebenheiten keine Live-Musik erlauben, kann zur Unterstützung des Gemeindegesangs auch auf elektronische Medien zurückgegriffen werden.

Bei aller Situationsgebundenheit sind gerade in diesen Gruppengottesdiensten diejenigen liturgischen Elemente von Bedeutung, die diese Gottesdienstgemeinde in die »Gemeinschaft der Heiligen« hineinstellen. Dazu gehören Worte der Bibel als Zusage und Orientierung, Gebet und Segen, und wenn möglich das gemeinsame Singen und das Sprechen des Glaubensbekenntnisses.

Kindergottesdienste

Besonders wichtig für die christliche Gemeinde sind die *Gottesdienste mit Kindern*. An ihnen sind die Kinder mit allen Sinnen, mit ihrem Glauben und ihren Lebenserfahrungen beteiligt.

Weil Gemeinden Kinder taufen, sollen sie den Kindergottesdienst zu den Kernaufgaben rechnen; denn Kinder haben ein Recht darauf, mit den Grundformen des Glaubens vertraut zu werden. Im Kindergottesdienst erleben sie heilsame Gemeinschaft und wachsen hinein in gottesdienstliche Räume, liturgische Abläufe, geistliche Lieder und das Kirchenjahr. Das Erzählen biblischer Geschichten und deren kreative Vertiefung stehen im Mittelpunkt. Thematische Vorgaben bietet der »EKD-Textplan für den Kindergottesdienst«. Diese Form des Gottesdienstes lebt besonders vom

Einsatz der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es ist wichtig, dass sie kontinuierlich und professionell begleitet, fortgebildet und qualifiziert werden.

Der Kindergottesdienst wird in einer Vielzahl von Formen, Modellen und Zeiten gefeiert. Manche Gemeinden feiern an separaten Terminen (zum Beispiel am Sonnabend-Nachmittag), andere zeitgleich mit dem Hauptgottesdienst oder im Anschluss an ihn. Einige feiern Kindergottesdienst im Gemeindehaus, andere nutzen die Möglichkeit, die Kinder durch die gottesdienstliche Feier mit dem Kirchraum vertraut zu machen. Von Gottesdiensten mit Kindern (zum Beispiel Krabbelgottesdiensten, Kindergartengottesdiensten, Schulgottesdiensten und Familiengottesdiensten) gehen wichtige Impulse für das Gemeindeleben aus. Dazu gehört auch die angemessene Vorbereitung getaufter Kinder auf die Feier des Abendmahls.

Alternative Gottesdienste

In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich in vielen Gemeinden sogenannte »*Alternative Gottesdienste*« etabliert. Ihre Gestaltung ist ebenso fantasievoll wie ihre Namen: Nachtulen-Gottesdienst, Go special, Oase oder schlicht »Der Andere Gottesdienst«. Sie gehen aus von der Erfahrung, dass das traditionelle Gottesdienstangebot am Sonntagmorgen viele Menschen nicht erreicht, und versuchen, das kultisch-rituelle Handeln im Gottesdienst mit den veränderten Lebensvollzügen der Menschen und ihrem Freizeitverhalten in Einklang zu bringen. »Alternativ« sind diese Gottesdienste im Blick auf die Zeit (oftmals am Sonntagabend), auf den Raum (auch im Kino, im Theater oder an anderen säkularen Orten) und auf die Betonung ästhetischer Dimensionen, nicht nur bei der Musik.

Mit vielen dieser Angebote sollen die kirchlich Distanzierten oder »Zweifelnden« angesprochen werden. Auch in deren Teilnahmeverhalten wird eine gewisse Distanz vorausgesetzt. Sie werden als Besucher oder Gäste einer Veranstaltung angesprochen, nicht als Ge-

meinde. Die christliche Gemeinde wird hier zunächst durch das Team repräsentiert, in dessen Händen die Vorbereitung und Leitung liegen.

Die alternativen Gottesdienste sind von ihren Zielen und von ihrer thematischen Ausrichtung her keineswegs homogen. Bildet etwa in der Thomas-Messe die seelsorgliche Zuwendung zum Einzelnen, einschließlich der Möglichkeit zur persönlichen Beichte und zur individuellen Salbung und Segnung, einen Schwerpunkt, so ist die »Oase« durch Lobpreis-Hymnen, persönliche Glaubenszeugnisse und kreative Sequenzen geprägt. Gospelmusik zum Mitsingen steht neben eher konzertanten Darbietungen. Spielszenen können von Laien oder von professionellen Akteuren dargeboten werden.

Gemeinsam ist diesen Angeboten der Versuch der Verknüpfung von Ritus und Alltag, von Liturgie und Diakonie. Damit nehmen sie wichtige Elemente des neutestamentlichen Verständnisses von Gottesdienst auf (vgl. 2.1). Zugleich reagieren sie auf die gesellschaftlich-kulturellen Veränderungen.

Kasualgottesdienste

Kasualgottesdienste (von lateinisch *casus* – der Fall) sind biografisch veranlasst; sie feiern und begleiten individuelle Lebensereignisse. Dabei verbinden sie in besonderer Weise Liturgie und Leben. Die Teilnahmezahlen machen deutlich, dass Kasualgottesdienste besonders attraktiv gerade für die Kirchenmitglieder sind, die nicht zur engeren Kirchengemeinde gehören. Sie können auch an der Gestaltung der Kasualgottesdienste beteiligt werden.

Die klassischen Kasualien sind die Taufe, die Konfirmation, die Trauung und die Bestattung. Die Gemeinde begleitet die einzelnen Menschen und ihre Familien an entscheidenden Stunden ihres Lebens von der Geburt über das Erwachsenwerden und die Eheschließung bis zum Tod. Dabei wird der Zuspruch des göttlichen Segens mit der Lebensdeutung im Lichte des Evangeliums verbunden. Im Zuge der Ausdifferenzierung des Lebens in der mo-

deren Gesellschaft gibt es Überlegungen, weiteren biografischen Anlässen neue Kasualien zur Seite zu stellen, zum Beispiel anlässlich der Einschulung. Kasualgottesdienste sowohl der Botschaft wie der Situation angemessen zu gestalten, ist eine besondere Aufgabe. Dazu gehört eine ansprechende Predigt, deren Konkretionen von der Qualität des vorangegangenen Gesprächs (bei Taufe, Trauung und Bestattung) oder des kirchlichen Unterrichts (bei der Konfirmation) leben.

Anlassbezogene Gottesdienste

Neben Kasualgottesdiensten, die anlässlich biografischer Ereignisse stattfinden, gibt es auch Gottesdienste, deren Anlass ein gesellschaftlicher ist. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben es ganz deutlich gezeigt: Bei örtlichen oder auch weltweiten Katastrophen suchen Menschen Gottesdienste und Kirchen auf. Sie wollen ihre Betroffenheit und Trauer zum Ausdruck bringen. Sie erwarten dort Hilfe zur Bewältigung der bedrohlichen Situation und Antworten auf ihre Fragen nach dem Sinn des Geschehenen. Das Begehen von gottesdienstlichen Ritualen wird als identitäts- und sinnstiftend erlebt oder als gemeinschaftsstärkend angesehen.

Diese Gottesdienste wollen christliche Botschaft, kirchliches Ritual und Würdigung des konkreten Anlasses verbinden. Ihre traditionellen Vorläufer haben sie in den Wallfahrten oder Kirchweihfesten, aber auch in Feiern, die auf nationale Ereignisse bezogen waren. Heute können ein Stadtfest, die Eröffnung einer Kulturwoche oder der Abschluss einer Friedensaktion solche Anlässe bieten.

Die »Gemeinde« solcher Gottesdienste ist weder konfessionell noch religiös einheitlich. Vielmehr stehen allgemein menschliche existenzielle Fragen im Vordergrund, auf die jedoch von der Bibel und vom christlichen Glauben her Bezug genommen wird.

In besonderen Situationen, wie etwa bei einer Werkschließung mit Entlassungen oder bei Ausbruch eines Krieges, können Demonstration und Gottesdienst nah beieinanderstehen. Hier erfordert

die Gottesdienstgestaltung eine große konzeptionelle Klarheit, um sich vor Vereinnahmung zu schützen und die Ambivalenz der erlebten Situation zum Ausdruck bringen und vom Evangelium her deuten zu können. Dies gilt umso mehr, wenn die Veranstaltung mediales Interesse erregt und von großer öffentlicher Wirksamkeit ist.

»Große« und »kleine« Gottesdienstformen

Die liturgische und musikalische Gestaltung von Gottesdiensten differiert je nach Anlass, Zeit, Raum und Teilnehmerzahl. Wenn der Deutsche Posaumentag im Leipziger Sportstadion seinen Abschlussgottesdienst feiert, kann mit einer großen musikalischen Beteiligung der Gemeinde gerechnet werden, ob durch Instrumente oder durch Gesang. Bei einem Gottesdienst im Gefängnis oder in einer Krankenhauskapelle wird der Gesang eher spärlich sein und die musikalische Begleitung kommt vom Klavier oder von einer CD. Sind die Teilnehmenden mit gottesdienstlichen Formen vertraut, ist eine reiche liturgische Gestaltung möglich. Bei Abschlussgottesdiensten der Kirchentage können Tausende sogar gemeinsam Abendmahl feiern. Bei einer weniger homogenen Gemeinde kann eine Beschränkung auf liturgische Kernelemente sinnvoll sein: Bibelwort und seine Auslegung, Gebet und Lied, Vaterunser und Segen.

In der *Andacht* liegt eine solche liturgisch reduzierte Form vor. Sie bietet die Grundstruktur für Morgen- oder Abendandachten, für Friedensgebete oder gottesdienstliche Feiern bei Freizeiten und Tagungen und ist somit ein »kleiner« Gottesdienst, eine spirituelle Oase im Alltag. Sitzungen in kirchlichen Gremien und Gruppen, sei es der Kirchenvorstand oder die Frauenhilfe, werden mit einer Andacht eröffnet. Jugendliche feiern Taizé-Andachten, Advents- oder Passionsandachten sprechen auch Menschen an, die nicht regelmäßig zum Gottesdienst gehen, und in den City-Kirchen finden abendliche Kurz-Andachten dankbare Zuhörer.

Ökumenische Gottesdienste

Christinnen und Christen verschiedener Konfessionen feiern bei vielfältigen Gelegenheiten miteinander Gottesdienste. Dies ist auf der einen Seite Ausdruck einer gewachsenen Ökumene, auf der anderen Seite können gemeinsam gefeierte Gottesdienste das ökumenische Miteinander stärken und fördern. In ihnen leuchtet etwas von der Einheit in Christus auf, wie sie im Johannesevangelium beschrieben ist (vgl. Joh 17,22). Von ökumenischen Gottesdiensten spricht man dann, wenn zwei oder mehrere christliche Konfessionen an einer Feier beteiligt sind. Von ökumenischen Gottesdiensten zu unterscheiden sind multireligiöse Feiern, an denen Menschen verschiedener Religionen teilnehmen. Diese werden hier nicht erörtert.

Gemeinsame Gottesdienste von Christinnen und Christen verschiedener Konfessionen sind in Deutschland inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden, wie beispielsweise die Gottesdienste zur Gebetswoche für die Einheit der Christen oder zum Weltgebetstag. Ergänzend gibt es vor Ort vielfältige Gelegenheiten, miteinander Gottesdienste und Andachten zu feiern. Diese Gottesdienste werden zumeist gemeinsam vorbereitet und verantwortet.

Da sich Besonderheiten und Unterschiede der einzelnen christlichen Konfessionen in besonderer Weise im Gottesdienst zeigen, wird bei gemeinsamen Gottesdiensten darauf geachtet, das Trennende zu vermeiden, um das Mitfeiern zu erleichtern. Auch von anderen Kirchen gesetzte Grenzen sollten nicht überschritten werden. So können evangelische Christen beispielsweise in der römisch-katholischen Kirche und in den orthodoxen Kirchen nach deren Regeln die Eucharistie nicht empfangen.

Bei der Planung von ökumenischen Gottesdiensten gibt es sehr unterschiedliche Vorgehensweisen. Verbreitet ist, dass der kleinste gemeinsame Nenner gesucht wird. Hier wird ausgewählt, was allen gemeinsam ist. Dabei kann deutlich werden, wie groß die Gemeinsamkeiten im gottesdienstlichen Feiern sind. Eine andere Möglichkeit ist, die unterschiedlichen Traditionen additiv zusam-

menzuzufügen. Dabei ist auf Ausgewogenheit und gerechte Verteilung zu achten. Eine weitere Variante ist die Gewährung von Gastfreundschaft. Die anderen Kirchen werden hier jeweils zu einem Gottesdienst einer Konfession eingeladen, um diese besser kennenzulernen. Auch in ungewohnten Formen und mit anderen Akzentsetzungen lässt sich so miteinander feiern.

Besondere Ereignisse, die viele Menschen verschiedener Konfessionen bewegen, zum Beispiel Katastrophen, Unfälle oder gesamtgesellschaftliche Feste, erfordern ökumenische Gottesdienste. Hier erwartet die Gesellschaft, dass die Kirchen gemeinsame Gottesdienste anbieten.

Medien-Gottesdienste

Die Bilder von der Trauerfeier für Prinzessin Diana in der Londoner Westminster Abbey waren weltweit im Fernsehen zu sehen und viele Menschen waren von den übertragenen Szenen tief gerührt. Auch die Gottesdienste nach den Anschlägen vom 11. September 2001, dem Zugunglück in Eschede oder den Amokläufen in Erfurt und Winnenden sind durch die medial übertragenen Bilder präsent. Doch nicht nur die gemeinsame Trauer nach Katastrophen prägt Mediengottesdienste, sondern auch die gemeinsame Freude, wie sie beispielsweise in Gottesdiensten anlässlich der Deutschen Einheit oder der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 deutlich wurde.

Bei den wöchentlichen Fernsehgottesdiensten am Sonntagmorgen geschieht jedoch etwas anderes. Sie übertragen in der Regel den »Normalfall« des evangelischen Sonntagsgottesdienstes, wenn auch in mediengerechter Gestaltung und unter Berücksichtigung der politischen und gesellschaftlichen Kontexte. Sie wollen auch kirchlich nicht gebundene Zeitgenossen zum Nachdenken anregen. Das Interesse zum Einschalten muss jeweils geweckt werden. Dies kann aber nur erreicht werden, wenn der Dialog mit dem Zuschauer in der Gestaltung des Gottesdienstes offen geführt wird. Die Einschaltquoten belegen, dass dies mehrheitlich gelingt.

Die Fernsehgottesdienste übernehmen eine wesentliche religiöse Aufgabe, indem sie die Sonntagskultur fördern und ein spezifisch christliches Angebot für gegenwärtige Sinn- und Lebensdeutung unterbreiten. Sie kommen dem Orientierungsbedürfnis der Zuschauer in doppelter Hinsicht entgegen: Sie machen Identitätsangebote in einem orientierenden Rahmen und richten sich dabei nach den Hör- und Sehgewohnheiten der Zuschauer.

Die Rückmeldungen nach diesen Gottesdiensten machen deutlich, dass viele Menschen sich persönlich angesprochen und in das gottesdienstliche Geschehen integriert fühlen, obwohl es von einem ihnen fremden Ort übertragen wird. Dass die Unmittelbarkeit der Gemeinschaftserfahrung fehlt, wird in den wenigsten Fällen als belastend wahrgenommen. Es scheint so etwas zu geben wie eine »*communio medialis*«, eine vermittelte Teilhabe, die geistliche Beheimatung ermöglicht und von vielen Zuschauern als ansprechend empfunden wird. Die durch das Fernsehen vermittelte geistliche Anteilnahme kann eine personale Gemeinschaft nicht ersetzen. Das gemeinschaftsfördernde Potenzial eines medial-geistlichen Zuspruchs darf aber auch nicht unterschätzt werden.

In ähnlicher Weise gilt dies auch für Radiogottesdienste oder kurze Hörfunkandachten, die eine vergleichbare medial vermittelte Gemeinschaft erreichen. Sie kommen zwar ohne Bilder aus, ermöglichen aber eine höhere Intensität beim Zuhören.

Mediengottesdienste eröffnen verschiedene Arten der Beteiligung: Manche Menschen lassen sie einfach auf sich wirken, manche gehen dabei anderen Tätigkeiten nach, wieder andere feiern sie aktiv mit.

4.6 Kirchenrechtliche Regelungen

An Vorbereitung und Feier des Gottesdienstes sind viele beteiligt: der Pfarrer als Liturg und Prediger, die Kirchenmusikerin als Organistin und Kantorin, der Küster, Lektorinnen und Abendmahls-

helfer, ein Chor und selbstverständlich die ganze Gemeinde mit Gebet und Gesang.

Wer aber bestimmt den Ablauf des Gottesdienstes und die Auswahl der Texte und Lieder? Wer legt fest, zu welchen Zeiten und Anlässen Gottesdienste stattfinden und wie oft das Abendmahl gefeiert wird? Wer darf einen Gastprediger einladen und Gottesdienste an besonderen Orten festlegen?

Solche und ähnliche Fragen sind in den kirchenrechtlichen Bestimmungen der Landeskirchen geregelt. Diese Regelungen sollen einerseits dafür sorgen, dass es in den zentralen Fragen des Gottesdienstes das notwendige Maß an Gemeinsamkeit und Verlässlichkeit gibt. Sie lassen andererseits genügend Spielraum für konfessionelle oder örtliche Besonderheiten und ermöglichen ein lebendiges, der jeweiligen Situation entsprechendes Gottesdienstgeschehen.

Um den Ablauf des Gottesdienstes verbindlich zu ordnen, haben die Landeskirchen Agenden eingeführt. In den meisten Gliedkirchen der EKD ist für den Sonntagsgottesdienst das Evangelische Gottesdienstbuch aus dem Jahr 1999 in Gebrauch. Wenn Landeskirchen eigene Agenden erarbeitet haben, sind sie dem Evangelischen Gottesdienstbuch im Blick auf die Grundstruktur des Gottesdienstes vergleichbar (vgl. 4.2). Innerhalb dieses vorgegebenen liturgischen Rahmens, der sich am Kirchenjahr orientiert, können Presbyterien, Gemeindekirchenräte oder Kirchenvorstände ihre gemeindliche Gottesdienstordnung festlegen. Grundsätzliche Veränderungen der agendarischen Form bedürfen in der Regel der kirchenaufsichtlichen Genehmigung.

Presbyterien werden Beschlüsse zum Gottesdienst im Einvernehmen mit ihren Pfarrerrinnen und Pfarrern fassen. In die Verantwortung der Ordinierten, also in der Regel der Pfarrerrinnen und Pfarrer, fällt nämlich die konkrete Gestaltung und die Leitung der Gottesdienste. Durch eine besondere Amtstracht, in den meisten Fällen der schwarze Talar mit weißem Beffchen, sind sie als verantwortliche Liturgen und Prediger erkennbar.

Pfarrerinnen und Pfarrer sind beim Gottesdienst zu kollegialer Zusammenarbeit mit den Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern verpflichtet. Da die Kirchenmusik eine Form der Verkündigung darstellt, ist die kirchenmusikalische Fachkompetenz bei der Musik- und Liedauswahl zu berücksichtigen.

Auch weitere Gemeindeglieder sollen, etwa bei Lesungen und Gebeten oder als Abendmahls helfer, am Gottesdienst beteiligt werden.

Die Lebensordnungen der Landeskirchen oder der gliedkirchlichen Verbände (VELKD und UEK) legen Wert darauf, dass biblische Lesungen im Gottesdienst nach der eingeführten Bibelübersetzung, in der Regel der jüngsten Luther-Übersetzung, erfolgen und die Gemeindelieder aus dem Evangelischen Gesangbuch gesungen werden. Es gilt, einen gemeinsamen Schatz an biblischen Texten und an Liedern in der Gemeinde lebendig zu erhalten. Gelegentliche Abweichungen von der Regel, etwa zum Erproben neuer geistlicher Lieder, sind selbstverständlich möglich.

In der Predigt soll ein Abschnitt aus der Heiligen Schrift ausgelegt werden. Die Perikopen- und Leseordnung, die Bestandteil der Agende ist und jedem Sonntag bestimmte Bibeltexte für die gottesdienstlichen Lesungen und für die Predigt zuordnet, bildet die Grundlage für die Textauswahl zur Predigt. Daneben sind Reihenpredigten zu biblischen Büchern und gelegentlich Liedpredigten, Predigten zum Glaubensbekenntnis oder zu Katechismen und Lehrzeugnissen der Kirche möglich.

In allen Landeskirchen gilt es als erstrebenswert, dass an jedem Sonntag und jedem kirchlichen Feiertag möglichst in jeder Gemeinde ein Gottesdienst stattfindet. Die Verlässlichkeit des gottesdienstlichen Angebots ist eine wichtige Voraussetzung für eine regelmäßige Teilnahme der Gemeindeglieder. Unter dieser Vorgabe können Presbyterien und Kirchenvorstände Zahl und Zeiten der Gottesdienste entsprechend den örtlichen Gegebenheiten festlegen. Soll dabei an einer Gottesdienststätte dauerhaft vom sonntäglichen Gottesdienst abgewichen werden, etwa durch Vorabendgottes-

dienste am Samstag, bedarf dies in der Regel der kirchenaufsichtlichen Genehmigung.

Zu den regelmäßig anzubietenden Gottesdiensten gehören auch die Kindergottesdienste. In die Verantwortung der Kirchenvorstände fällt es zudem, Gottesdienste für besondere Gruppen (Familien- oder Jugendgottesdienste u. a.) oder zu besonderen Anlässen und an bestimmten Orten außerhalb der Kirche (Erntedankgottesdienste auf einem Bauernhof oder Gottesdienste bei Dorf- oder Stadtfesten u. a.) anzusetzen. Soll bei einem solchen Anlass die Predigt von einem Gast gehalten werden, entscheiden darüber der Gemeindepfarrer oder die Gemeindepfarrerin oder die Gemeindeleitung. Zum Recht zur Vergabe der Kanzel (»Kanzelrecht«) gibt es in den Landeskirchen unterschiedliche Bestimmungen.

Übereinstimmend gilt jedoch in allen Gliedkirchen der EKD, dass nur ordnungsgemäß dazu berufene Personen (Ordinierte/Beauftragte) das Recht zur öffentlichen Wortverkündigung in der Kirche haben.

Wenn die christliche Gemeinde sich im Gottesdienst versammelt, gedenkt sie besonders der Menschen, die sich in Notsituationen befinden und Hilfe brauchen. Sie tut dies in Gebet und Fürbitte, aber auch ganz konkret mit ihrer Kollekte. Seit frühester Zeit gehört sie zum Gottesdienst und wird heute meistens zweifach – mit dem »Klingelbeutel« und am Ausgang – eingesammelt. Landeskirchliche Kollektenpläne regeln verbindlich die Zweckbestimmung der Kollekten.

5. Praktische Empfehlungen

Das öffentliche Zusammenkommen im Gottesdienst gehört zu den wesentlichen Kennzeichen der Kirche:

»Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden« (Augsburger Bekenntnis, Artikel 7).

»Was will Gott im vierten Gebot? Gott will [...], dass das Predigtamt und die christliche Unterweisung erhalten bleiben und dass ich, besonders am Feiertag, zu der Gemeinde Gottes fleißig komme. Dort soll ich Gottes Wort lernen, die heiligen Sakramente gebrauchen, den Herrn öffentlich anrufen und in christlicher Nächstenliebe für Bedürftige spenden. [...] So fange ich den ewigen Sabbat schon in diesem Leben an« (Heidelberger Katechismus, Frage 103).

Kirche ist, so sagen es die reformatorischen Bekenntnisschriften, überall da, wo Gottesdienste gefeiert werden mit Verkündigung des Evangeliums, Taufe und Abendmahl – Gottesdienste, die dem Evangelium entsprechen, die jeder Christ aufsuchen soll und für deren Gestaltung er und sie mitverantwortlich ist. Diese Gottesdienste machen deutlich, wovon die christliche Gemeinde lebt und was sie trägt. In den folgenden Abschnitten wird deshalb aus der Perspektive der konkreten Kirchengemeinde gefragt: Was folgt daraus für unsere gottesdienstliche Praxis? Was sind unsere Aufgaben? Was sind unsere Möglichkeiten?

5.1 Einladend feiern

Unsere Gottesdienste machen deutlich, wovon wir leben. Sie zeigen, wer wir sind: Kirche Jesu Christi. Aber *wie* sind wir es? *Für*

wen sind wir es und *vor wem* – für uns selbst, für die Gesellschaft, vor der Öffentlichkeit, vor Gott? Wir feiern Gottesdienste, aber in welcher Gestalt tun wir es und mit welcher Ausrichtung?

Christliche Gottesdienste sind keine selbstgenügsamen Veranstaltungen, auch wenn es zunächst die Gemeinschaft der Glaubenden ist, die sich zu ihrer eigenen Stärkung um Wort und Sakrament versammelt, wie Gott es ihr aufgetragen hat. Doch die Gemeinschaft der Glaubenden feiert Gottesdienst im Wissen um ihre Verantwortung für alle Mitgeschöpfe, für die Gesellschaft, in der sie lebt, für die Welt. Und so soll der Gottesdienst Gott die Ehre geben, die Glaubenden stärken und die Gemeinde aufbauen, zum Wohl aller. Dann wird er missionarisch ausstrahlen.

Die Glaubenden feiern ihren Gottesdienst vor Gott und geben ihm mit ihrem Tun die Ehre.

Weil wir unsere Gottesdienste zu Gottes Ehre feiern, sollte eines selbstverständlich sein: dass wir uns immer um die Qualität dessen bemühen, was wir dort tun und sagen. Weil Gott der erste Adressat unseres Feierns ist, sind die Ansprüche an das Niveau der Gottesdienste in keinem Fall zu ermäßigen, nicht hinsichtlich der ästhetischen Qualität der Sprache und der Bewegungen, der Musik, der Kleidung und des liturgischen Geräts, und schon gar nicht hinsichtlich der Inhalte.

Konkret heißt das erstens: Wir sollten uns mit allen Kräften bemühen, Gottesdienste so reich wie möglich zu gestalten, doch wir dürfen uns dabei nicht übernehmen. Wir sollten nichts planen, was wir nicht bewältigen können – lieber »schlicht und gut« als »aufwändig und gut gemeint«.

Zweitens heißt es: Alle Gottesdienste wollen wichtig genommen und darum bis in alle Einzelheiten hinein gut vorbereitet sein. Eine Evangelien-Lesung, die der Lektorin im Moment des Vortrags erstmals vor Augen zu kommen scheint, ist genauso wenig zu akzeptieren wie eine Predigt, die in letzter Minute zusammengeschrieben wurde, oder wie eine Liturgie, bei der mangels Abspra-

chen die Lieder nicht zur Predigt und die Predigt nicht zu den Gebeten passen.

Und drittens: Gottesdienste sind das Zentrum unseres kirchlichen Lebens. Das muss natürlich auch für ihre Vorbereitung gelten. Gemeinden werden deshalb die Zeiten, die sich ihre Pfarrerrinnen und Pfarrer für theologische Arbeit, für das Bedenken biblischer Texte und das Formulieren einer Predigt nehmen, nicht nur respektieren, sondern sie einfordern und schützen.

Und was sollen wir tun, wenn der Gottesdienst bei uns nicht sorgfältig vorbereitet ist?

Was tun wir, wenn die Lieder nie zu den Lesungen passen, die Lesungen nicht zur Predigt und die Predigt nicht zur Gemeinde, weil unser Pfarrer sie immer aus dem Internet herunterlädt? Die Verantwortung für den Gottesdienst liegt zunächst bei Pfarrer und Kirchenvorstand – und diese Verantwortung sollte wahrgenommen werden, in Ermutigung, konstruktiver Kritik und Angeboten konkreter Unterstützung. Doch dann liegt die Verantwortung auch bei allen Gemeindegliedern. Durch regelmäßige Gottesdienstvorbereitungen in Gemeindegemeinschaften und durch Beteiligung an der Feier selbst können sie die Pfarrerin entlasten. Vielleicht übernimmt an einem bestimmten Nachmittag, während der Pfarrer seine Predigt schreibt, ein Mitglied des Seniorenkreises den Telefondienst. Dann können die Internet- oder Lesepredigten wieder den Lektoren vorbehalten bleiben.

Die Feier des Gottesdienstes stärkt die Glaubenden, jede und jeden Einzelnen, und kräftigt ihre Gemeinschaft.

Damit der Gottesdienst diese stärkende, stabilisierende Wirkung entfalten kann, braucht es Verlässlichkeit, und es braucht für die Einzelnen die Möglichkeit, im Gottesdienst ihrer Gemeinde immer wieder zu Hause zu sein und darin die Nähe zu den Geschwistern im Glauben zu erfahren. Darum ist es wichtig, die vor Ort gebräuchlichen und vertrauten Formen als Regelfall beizubehalten,

auch wenn sie »nichts Besonderes« sind, auch wenn sie für Menschen, die mit ihnen nicht vertraut sind, fremd wirken mögen. Die gewohnte, meist schlichte Feier ist genauso zu schätzen, sie ist genauso sorgfältig und liebevoll vorzubereiten wie etwa ein besonderer Jugend- oder ein Kirchweihgottesdienst.

Der Gottesdienst ist offen für Menschen, die Gott und die Gemeinschaft der Christen suchen, und baut so die Gemeinde auf.

Nicht jede Form eignet sich für alle, nicht jeder Gottesdienst spricht jeden an. Der eine kann mit der Musik Johann Sebastian Bachs nichts anfangen und würde darum nie einen Kantatengottesdienst besuchen, die andere hat Schwierigkeiten mit Popmusik. Darum ist es gut, wenn in den kirchlichen Angeboten insgesamt die Fülle der Möglichkeiten ausgeschöpft wird und Gottesdienste in unterschiedlichen Gestalten gefeiert werden, manchmal als Alternative, doch eher in Ergänzung zum Gottesdienst am Sonntagmorgen (vgl. 4.5). Natürlich kann eine kleine Gemeinde eine solche Vielfalt meist nicht bewerkstelligen, und sie sollte es auch nicht versuchen, weil darunter die Qualität des Angebotenen in der Regel empfindlich leidet. Andererseits müssen die Alternativen zu den vertrauten Gottesdienstformen auch nicht allein den City-Kirchen überlassen bleiben, denn es gibt die Möglichkeit der Kooperationen über Gemeindegrenzen hinweg, die Möglichkeit des Zusammenführens unterschiedlicher Begabungen oder des »Imports« einzelner erfolgreicher Projekte.

Gästen und seltenen Besucherinnen muss das Mitfeiern möglich sein. Alle, die kommen, sollen sich angesprochen fühlen. Ein Gottesdienstablauf, vorn im Gesangbuch eingeklebt, der die Melodien der Liturgie ebenso enthält wie die Gebräuche der Gemeinde im Hinblick auf das Sitzen und Stehen, hilft weiter. Und für besondere Gottesdienste sind ausführliche und sorgsam gestaltete Liedblätter nicht nur eine Entlastung von zu vielen Regiebemerkungen, sie können auch eine schöne Erinnerung sein.

Gerade im Blick auf den Versuch, Außenstehende für die Gottesdienstteilnahme zu gewinnen, ist es wichtig, dass wir in dem, was wir tun, glaubwürdig bleiben, dass wir also Formen finden, die uns entsprechen und die wir darum füllen können. Dass wir dabei immer darauf achten, nicht wesentliche Inhalte preiszugeben, und dass die einzelne Liturgie in sich stimmig gestaltet wird, versteht sich von selbst. Wir können nur dann missionarisch wirken, wenn wir glaubwürdig sind.

Kinder sind willkommen.

Wer sich als Kind im Gottesdienst der Großen herzlich aufgenommen, geborgen und frei gefühlt hat, der kann lernen, den Gottesdienst zu lieben. Er wird auch als Erwachsener wiederkommen. Es ist nicht immer und überall möglich, dass Kinder ihren eigenen Gottesdienst feiern (vgl. 4.5). Wenn Eltern nicht auf den Gottesdienstbesuch verzichten wollen, bis ihre Kinder im Konfirmandenalter sind, müssen sie ihre Kinder in den regulären Gottesdienst mitbringen dürfen. Das sieht nicht jeder gern, denn mancher fühlt sich dadurch in seiner Andacht gestört, auch wenn die Eltern ihre Kinder zur Rücksichtnahme anleiten. Dabei wissen wir alle, dass die Kinder von Christus eingeladen sind (vgl. Mk 10,14). Darum sind in unseren Gottesdiensten Kinder willkommen. Wir zeigen es ihnen, indem wir sie besonders begrüßen und ihnen einen Bereich zur Verfügung stellen, in dem sie leise spielen oder malen können, wenn es für sie zu langweilig wird. Und wir zeigen es ihren Eltern, indem wir gelassen tolerieren, wenn die Kinder den Altar erkunden wollen oder leise sprechen. Ohne Kinder sind unsere Gottesdienste gewiss ruhiger. Doch lebendiger und zugleich dem Evangelium näher sind sie mit ihnen.

Die Glaubenden nehmen in der Feier ihres Gottesdienstes ihre Verantwortung für die Welt wahr. Und: Die Feier des Gottesdienstes geschieht nicht im privaten Raum wie das Gebet des Einzelnen, sie geschieht öffentlich.

Im Gottesdienst dient Gott uns, den Menschen, die er aus Gnade erlöst hat, und wir beantworten sein Tun mit unserer Feier als unserem Dienst vor Gott. Zugleich aber ist unser Gottesdienst auch ein öffentliches Handeln, das uns vor anderen als Christen ausweist. Gottesdienst ist ein Tun in der Welt und für die Welt. Sichtbar wird dies vor allem in denjenigen Teilen der Liturgie, die die Welt ausdrücklich einbeziehen. Neben der Predigt sind dies die »Abkündigungen«, die darum nicht an den Rand gedrängt werden sollten als etwas, das nur die Feierlichkeit stört. Weiter sind es die Kollekten, insbesondere für übergemeindliche Zwecke, die ihren Ort durchaus innerhalb des Gottesdienstes haben können, als Dankopfer vor dem Abendmahl – denn die Diakonie geht vom Gottesdienst der Gemeinde aus. Vor allem aber sind es die Fürbitten, die über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinausreichen und die Welt in ihrer Not und Erlösungsbedürftigkeit vor Gott bringen.

Auch mit den kirchlichen Amtshandlungen nimmt die Gemeinde ihre Verantwortung für die Welt in Gottesdiensten wahr: in Taufen und Konfirmationen, in Trauungen und Beerdigungen. Viele Menschen, die der Kirche sonst distanziert gegenüberstehen, suchen diese lebensbegleitenden Rituale, und sie suchen, teilweise vielleicht unbewusst, Gottes Segen, den sie hier erhalten. Gemeinden können sie diese Wünsche in vielerlei Weise aufnehmen. Sie können nicht nur ihre Kirchen zur Verfügung stellen, sondern auch auf andere Weise gestaltend mitwirken: Presbyterinnen, Kirchenälteste oder andere Glieder der Gemeinde können Tauffamilien und Konfirmandinnen begrüßen, indem sie ein Geschenk überreichen (zum Beispiel eine selbst gestaltete Taufkerze oder ein Taufbüchlein, ein Kreuz, eine Bibel mit einem eingeschriebenen Gruß). Einzelne Gemeindeglieder können Patenschaften übernehmen oder Trauernde, wenn diese es wünschen, besuchen und ihnen praktische Hilfen anbieten. Und immer können sie zu erkennen geben, dass sie die Menschen auf ihrem Weg mit ihren Gebeten begleiten.

5.2 Wir sind die Kirche

Wo immer Christen sind, werden öffentlich Gottesdienste gefeiert. Und sie sollen regelmäßig gefeiert werden. Wo Kirchen stehen, sollen sie nicht tot und still sein, sondern gefüllt werden mit dem Wort Gottes und den Gebeten der Glaubenden.

Denn »Kirche« ist die Versammlung der Glaubenden; Menschen folgen der Einladung Gottes, um das Wort der Heiligen Schrift zu hören und weiterzusagen, um die Sakramente zu spenden und zu empfangen, wie es uns aufgetragen ist. Sie beten miteinander, singen und musizieren, loben, klagen und bekennen. Die Kirche sind wir, Christinnen und Christen, die zum Gottesdienst zusammenkommen.

Bei uns lief es bisher großartig, unsere Gottesdienste sind sehr schön und festlich und auch gut besucht – aber jetzt wird das Geld knapp. Was ist zu tun?

Wir Christinnen und Christen leben vom Gottesdienst. Durch unsere Gottesdienste gewinnen unsere Gemeinden Kraft, auch für die Ausstrahlung nach außen. Darum freuen wir uns an den »schönen Gottesdiensten des Herrn« (Ps 27,4) und am Gotteslob. Und darum sollten wir daran nicht sparen, nicht an den Kerzen und Blumen, nicht an der Ordnung im Kirchraum, nicht an Gesangbüchern und noch viel weniger an der Kirchenmusik. Hier sollten zusätzliche Geldquellen aufgetan oder Mittel eingeworben werden. Die Gottesdienste sind das Fundament für das Leben der Einzelnen, für die Gruppen, für unsere Gemeinschaft, für unsere sozialen Aktivitäten. Wenn wir unsere Gottesdienste weniger wichtig nehmen würden als anderes, würde dieses Fundament unweigerlich zerfallen.

Und wenn wir nur Wenige sind?

Kirchengebäude gibt es, damit darin Gottesdienste gefeiert werden. Gerade in einem »entkirchlichten« Umfeld wie in vielen

Großstädten und in vielen Gegenden im Osten Deutschlands sollte den Menschen diese Bedeutung der Kirchen lebendig vor Augen stehen. Hier sind die sonntäglichen Gottesdienste ein wichtiges Zeichen dafür, dass die Gemeinde Christi lebt und auf Gottes Gegenwart vertraut, dass sie sich durch äußere Umstände nicht entmutigen lässt, sondern zuversichtlich und verlässlich bei ihrer Sache bleibt.

Auch wo nur zwei oder drei Menschen im Namen Christi zusammenkommen, gilt ihnen die Verheißung von Gottes Gegenwart. Natürlich sind volle Kirchen schöner, eine große Schar von Feiernden trägt den Einzelnen besser, der Gesang vieler reißt einen eher mit. Zentrale Gottesdienste, zu denen die entfernt Wohnenden durch einen Fahrdienst gebracht werden, können zu einer solchen Erfahrung verhelfen. Allerdings treffen solche Angebote nicht immer auf Zustimmung, der Gottesdienst im Nachbardorf ist eben nicht der in der »eigenen« Kirche, der Fahrdienst wird, oft aus falscher Bescheidenheit, nicht in Anspruch genommen. Dann ist es umso wichtiger, sich klarzumachen, dass es auf die Zahlen nicht ankommt, wenn es um die wesentlichen Inhalte und Handlungen geht. Beten und singen, miteinander auf das Wort des Evangeliums hören, beim Abendmahl am Tisch des Herrn zu Gast sein, das können auch wenige. Freilich sollte dazu die Gestalt der Feier der kleinen Teilnehmerzahl angepasst werden, zum Beispiel durch Stühle, die vor dem Altar zusammengestellt werden, durch die Entfaltung des Evangeliums in Form eines Gesprächs oder eines Tischabendmahls. Gerade der Gottesdienst mit wenigen Teilnehmern erfordert als öffentlicher Gottesdienst Aufmerksamkeit für das Verhältnis von Nähe und Distanz.

Wir mögen viele oder wenige sein: Gott selbst wird bei uns sein, wenn wir den Gottesdienst feiern.

Und wenn wir am Ort keinen Pfarrer oder keine Pfarrerin haben?
Die Verkündigung des Wortes Gottes und die Verwaltung der Sakramente sind in den Gliedkirchen der EKD an eine ordnungs-

gemäße Berufung der Pfarrerin oder des Prädikanten gebunden. Doch zugleich gibt es das Priestertum aller getauften Glaubenden, das jeden von uns mitverantwortlich macht für die Gestaltung des Glaubens und für die Verkündigung des Evangeliums, in der Praxis des Alltags ebenso wie im sonntäglichen Gottesdienst. Das bedeutet: Gemeinden brauchen sich durch die Abwesenheit einer Pfarrerin, eines Pfarrers keinesfalls an der Feier des Gottesdienstes gehindert zu fühlen. Sie sollen dann jemanden aus ihrer Mitte bestimmen, der dazu ausgebildet wird, die gottesdienstliche Feier oder die Andacht zu leiten. Wichtig ist, dass dies einmütig geschieht und dass diejenigen zustimmen, denen nach den kirchlichen Verfassungen eine besondere Verantwortung für die *öffentliche* evangeliumsgerechte Verkündigung und Sakramentsverwaltung zukommt (Pfarrer, Superintendentin, Bischof).

Prädikanten oder andere dazu ausgebildete Glieder der Gemeinde, die das Abendmahl leiten wollen, brauchen eine eigene Beauftragung für einen konkreten Ort und einen definierten Zeitraum. Ob eine Gemeinde sich um diese Beauftragung für eines ihrer Glieder bemühen soll, richtet sich nach den jeweiligen Gegebenheiten. Grundsätzlich vermittelt ein Wortgottesdienst alles, was Menschen für ihr Leben in dieser und der anderen Welt brauchen. Dennoch wird es das geistliche Bedürfnis geben, den Zuspruch der Rechtfertigung und die Gemeinschaft mit Christus auch in leiblich spürbarer Weise zu erfahren. Ob dies an jedem Sonntag, einmal monatlich oder in einem anderen Rhythmus der Fall sein soll, ob die Feier des Abendmahls eine eindrucksvolle Ausnahme oder eine häufig und selbstverständlich gelebte Praxis sein soll, ist in den Gemeinden möglichst einmütig zu entscheiden, in Achtsamkeit für die Möglichkeiten und Bedürfnisse der verschiedenen Menschen.

Und wenn die Pfarrerin oder der Pfarrer wenige Minuten vor dem Gottesdienst plötzlich ausfällt?

Krankheit, Unfall oder ein heftiger Schneesturm hindern, für alle überraschend, den Pfarrer am Kommen. Um eine Vertretung zu

finden, ist es zu spät. Was ist zu tun? Eine gute Lösung ist es, für solche Notfälle einen ausformulierten Gottesdienstentwurf mit Schriftlesung und kurzer Auslegung in der Sakristei liegen zu haben. Andernfalls kann man auch auf Andachten zurückgreifen, die sich in manchen Ausgaben des Gesangbuches finden. Ein Presbyter, eine Kirchenvorsteherin kann dann mit einem solchen Formular den Gottesdienst leiten. Eine andere Möglichkeit ist das Morgenbet, das in allen Ausgaben des Gesangbuchs zu finden ist.

Und wenn uns der Kirchenmusiker oder die Kirchenmusikerin fehlt?

Die Kirchenmusik ist ein wesentliches Element im evangelischen Gottesdienst. Aber was ist zu tun, wenn sich die Gemeinde keinen Kirchenmusiker leisten kann? Der Einfachheit halber auf Musik zu verzichten, ist keine gute Alternative. Besser ist es, Choräle, Lieder oder Taizé-Melodien auszusuchen, die sich gut zum unbegleiteten Singen eignen, und es mutig zu probieren – Gemeinden können in dieser Hinsicht durchaus wieder »mündig« werden. Vielleicht führt der Mangel auch zum Entdecken musikalischer Talente vor Ort, es muss ja nicht immer die Orgel sein, die den Gesang begleitet. Möglich sind schließlich auch Musikeinspielungen, die allerdings das eigene Singen nicht ersetzen können. Denn das Singen bezieht nicht nur Leib, Seele und Geist in das Gotteslob ein, es verbindet auch die Menschen, die es erklingen lassen, zur Gemeinde (vgl. 3.5).

Und wenn die Kraft für einen »richtigen« Gottesdienst nicht reicht?

Gottesdienste brauchen sorgsame Vorbereitung. Wenn es keine hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt, die sich im Rahmen ihrer Arbeitszeit den Raum dafür schaffen können, kann diese Aufgabe für die engagierten Ehrenamtlichen zur Überforderung werden. Allerdings besteht die Alternative auch hier nicht im Verzicht: Auch kleine Formen sind »richtiger«, vollgültiger Gottesdienst (vgl. 4.5), zum Beispiel eine Andacht mit der

Lesung des Evangeliums, mit einem kurzen frei formulierten oder dem Gottesdienstbuch, dem Gesangbuch oder anderen Quellen entnommenen Gebet, mit einer Zeit der Stille, vielleicht noch einem Lied und der Verlesung einer kurzen Auslegung des Lesungstextes aus der Literatur.

Und wie oft muss ich da nun hingehen?

Ich »muss« gar nicht, die evangelische Kirche kennt keine Gottesdienstpflicht – auch wenn sie in ihren Lebensordnungen die Bedeutung der Teilnahme am Sonntagsgottesdienst besonders hervorhebt. Was aber hält mich fern, wenn ich weiß, dass ich dort eine Gemeinschaft von Menschen finde, die meinen Glauben teilen und mich darin bestärken? Was hält mich fern, wenn ich dort hintragen darf, was mich belastet und weiß: Ich gehe erleichtert wieder in meinen Alltag? Was hält mich fern, wenn ich dort in Wort und Klang, in Gebet und Segen die Gnade und Liebe Gottes erfahren kann? Und außerdem: Der Gottesdienst, der gefeiert werden soll, braucht Christen, die ihn feiern. Auch mich. Und auch ich brauche den Gottesdienst.

Und schließlich:

Gleichgültig, wie klein die Gemeinde ist, die zur Feier des Gottesdienstes zusammenkommt, ob sie »nur« miteinander in der Schrift liest und betet, ob sie eine vollständige lutherische Messe feiert oder ob sie einen Gottesdienst mit reichem kirchenmusikalischen Schwerpunkt erlebt – sie feiert immer in Verbundenheit mit der Gemeinschaft aller Christen an allen Orten und zu allen Zeiten, und sie stellt sich immer hinein in den Gottesdienst des Himmels, der nie unterbrochen wird. Auch zwei oder drei Menschen »vereinen ihre Stimmen« mit den »Kräften des Himmels«, die Gott ohne Ende mit ihrem Jubel preisen, wie es die Abendmahlsliturgie besingt.

Wenn wir in diesem Bewusstsein feiern, wird uns das entlasten von dem ständig angespannten Blick auf Zahlen, Statistiken und

Prognosen. Wir feiern im Wissen um die Gemeinschaft mit allen Glaubenden im Himmel und auf der Erde und in der Erinnerung an Gottes Verheißung, dass seine Kirche Bestand haben wird. Deshalb müssen wir uns weniger um die Umstände sorgen, unter denen wir zusammenkommen. Dadurch sind wir frei, an den zu denken, vor und mit dem wir unseren Gottesdienst feiern. Wir denken mehr an Gott.

5.3 Die Mitte des Gemeindelebens

Wie ein Fest den Alltag unterbricht, so bildet die Feier des sonntäglichen Gottesdienstes den Höhepunkt der Woche. Er ist der Ort, zu dem wir alles tragen dürfen, was uns bewegt. Er ist der Ort, an dem wir angenommen werden, mit allem, was wir mitbringen. Und er ist der Ort, an dem wir Belastendes ablegen und Stärkendes aufnehmen können.

Der Gottesdienst wird zu einem Fest, weil wir erwarten dürfen, hier Gott zu begegnen und die Nähe Gottes und die Gemeinschaft miteinander feiernd zu erleben. Im Gottesdienst wendet sich die christliche Gemeinschaft zu Gott hin, weil sie darauf vertraut, dass er sich zu den Menschen hingewandt hat und dass er es weiterhin tun wird, so wie er es verheißt hat (vgl. Mt 28,20). Wir dürfen sein Nahkommen in der Liturgie mit allen ihren Zeichen erwarten, in der Predigt, und, ebenso unmittelbar, doch noch stärker spürbar durch die Verbindung von Wort und Element, in der Taufe und im Abendmahl.

Der Gottesdienst ist das Zentrum des kirchlichen Lebens.

Diesem Satz stimmen viele zu, doch die Behauptung allein nützt nicht viel. Der Gottesdienst wird nur dann zum Zentrum der kirchlichen Arbeit und des Lebens einer Gemeinde werden, wenn die Gemeindeglieder entsprechend gestaltet wird, wenn das spirituelle Leben der Gemeinde gefördert und auf den Gottesdienst

bezogen wird – wer es ausprobiert, wird es merken. Dafür gibt es viele Möglichkeiten: Bibelkreise bedenken miteinander den Predigttext. Hauskreise, Jugendgruppen, Frauenhilfe und Senioren bereiten Gottesdienste mit vor. Fürbittenanliegen aus ausliegenden Büchern oder von Pinnwänden werden in Gebetskreisen aufgenommen. Besuchsdienste berichten denen, die nicht kommen konnten, vom Gottesdienst und bringen vielleicht eine Aufzeichnung der Feier mit.

Menschen werden überlegt zum Gottesdienst hingeführt.

Das geistliche Leben der Gemeinde erwächst aus dem Gottesdienst und läuft auf ihn zu, denn Feste brauchen Vorbereitung, äußerlich (Kleidung, Verhalten, Einüben von Lesungen) wie innerlich – das Wissen darum ist in manchen unserer Lieder aufbewahrt (»Wie soll ich dich empfangen?«). Nur wer sich auf das Festgeschehen einstellen kann, wird etwas Wesentliches erleben. Neben der inneren Bereitschaft sind auch einige Kenntnisse erforderlich. Denn nicht alle gottesdienstlichen Gebräuche verstehen sich von selbst.

Wie ist ein solches Wissen heute zu vermitteln? Artikel in Gemeindebriefen können ebenso wie Gemeindeabende oder Themenpredigten einführen in das Kirchenjahr, in die einzelnen Elemente der Liturgie, insbesondere in diejenigen, die das Tun der Gemeinde betreffen, in die Sprache des Kirchenraumes. Eine solche Vermittlung beginnt bereits im Kindergottesdienst, der in kleinen Schritten in die Liturgie des Gottesdienstes einübt, und mit spezifischen Angeboten für Jugendliche, auch außerhalb des Konfirmandenunterrichts.

Der Gottesdienst lebt aus dem Gebet der Gemeinde.

Die Gottesdienstgemeinde ist betende Gemeinde. Damit ist zum einen die bewusste Rollenübernahme im Rahmen des Priestertums aller Getauften gemeint: Eine Gemeinde sollte sich ihr »Amen« nicht von Pfarrerinnen und Pfarrern aus dem Mund nehmen las-

sen. Sie handelt selbst in priesterlicher Vollmacht, wenn sie das Beten des Pfarrers für die Gemeinschaft überhaupt erst ermöglicht: »der Herr sei mit euch« – »und mit deinem Geist« (vgl. 4.2). Und sie begleitet die Pfarrerin, den Organisten, die Küsterin und die Lektoren mit ihrem stillen Gebet während des Gottesdienstes. Zum anderen tun die Gemeinden das, was sie bei der Einführung ihrer Pfarrerin, ihres Pfarrers versprochen haben, nämlich sie aufzunehmen und gemeinsam mit ihnen dem Aufbau der Gemeinde zu dienen – durch ihre Mitarbeit und durch ihr Mitbeten.

Der Gottesdienst braucht die alltäglich gelebte Spiritualität der Gläubigen.

Gottesdienste, so sehr sie Höhepunkte des gelebten Glaubens sind und so »besonders« sie immer sein mögen, sind keine »Events« – keine Einzelveranstaltungen, die für sich stehen und ohne weiteren Zusammenhang ihre Wirkung entfalten. Damit Gottesdienste als Orte der Gottesbegegnung erfahren werden können und lebendig sind, brauchen sie die alltäglich gelebte Spiritualität der Gläubigen. Dazu benötigen wir keine aufwändigen Praktiken und nicht einmal viel Zeit. Die Spiritualität der Christenmenschen besteht vor allem im Gebet, nicht nur in jedem Gottesdienst, sondern ebenso im Alltag (vgl. 3.2 und 3.4). Das Gebet kann als tägliche »stille Zeit« praktiziert werden, als tägliche Andacht, frei oder etwa mit Luthers Morgen- und Abendsegen, als Stundengebet, das selbst als Gottesdienstform zu bezeichnen ist, als tägliche Meditation eines Bibelwortes, zum Beispiel mit den Herrnhuter Losungen. Von entscheidender Bedeutung ist in jedem Fall die Regelmäßigkeit, denn erst sie lässt den tragenden Grund zuverlässig erfahren.

Wovon man täglich lebt, das soll man täglich feiern.

6. Einführende Literatur

- Jochen Arnold/Christine Tergau-Harms (Hg.), Kleiner Gottesdienst – weiter Raum (gemeinsam gottesdienst gestalten Bd. 9), Hannover 2009.
- Karl-Heinrich Bieritz, Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart, München 2005.
- Deutsches Liturgisches Institut/Gottesdienstinstitut (Hg.), Ökumenische Gottesdienste. Anlässe, Modelle und Hinweise für die Praxis, Freiburg u. a. 2003.
- Gerhard Ebeling, Die Notwendigkeit des christlichen Gottesdienstes, in: Ders., Wort und Glaube. Bd. 3, Tübingen 1975, S. 533–553.
- Ergänzungsband zum Evangelischen Gottesdienstbuch für die Ev. Kirche der Union u. für die Vereinigte Ev.-Lutherische Kirche Deutschlands, hg. v. d. Kirchenleitung d. Vereinigten Ev.-Lutherischen Kirche Deutschlands u. i. A. d. Rates von d. Kirchenkanzlei d. Ev. Kirche d. Union, Berlin 2002.
- evangelisch* Kirche sein. 6. Tagung der 10. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 4. bis 7. November 2007 – Dresden, hg. v. Kirchenamt der EKD i. A. des Präsidiums der 10. Synode der EKD (epd-dokumentation 48/2007).
- Evangelisches Gesangbuch (EG). Stammausgabe der Evangelischen Kirche in Deutschland, Würzburg/Stuttgart, 1993; sowie landeskirchliche Regionalausgaben.
- Evangelisches Gottesdienstbuch (EGb). Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, hg. v. d. Kirchenleitung d. Vereinigten Ev.-Lutherischen Kirche Deutschlands u. i. A. d. Rates von d. Kirchenkanzlei d. Ev. Kirche d. Union, Berlin 1999.
- Lutz Friedrichs (Hg.), Alternative Gottesdienste (gemeinsam gottesdienst gestalten Bd. 7), Hannover 2007.

- Christian Grethlein, Grundfragen der Liturgik. Ein Studienbuch zur zeitgemäßen Gottesdienstgestaltung, Gütersloh 2001.
- Manfred Josuttis, Verführung zum Leben. Über die Geheimnisse des christlichen Glaubens, Gütersloh 2006.
- Eberhard Jüngel, Der evangelisch verstandene Gottesdienst, in: Ders., Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens. Theologische Erörterungen. Bd. 3, Tübingen 1990, S. 283–310.
- Hanns Kerner, Gottesdienst Gestalt geben. Ein Wegweiser durch das Evangelische Gottesdienstbuch, München 2001.
- Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit, hg. v. Wilhelm Hüffmeier (Leuenberger Texte 1), Frankfurt am Main 2. Aufl. 1996.
- Michael Meyer-Blanck, Liturgie und Liturgik. Der Evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt, Gütersloh 2. Aufl. 2009.
- Reformierte Liturgie. Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde, hg. v. Peter Bukowski/Arnd Klomp maker/Christiane Nolting/Alfred Rauhaus/ Friedrich Thiele, Neukirchen-Vluyn/Wuppertal 2. Aufl. 2000.
- Hans-Christoph Schmidt-Lauber/Michael Meyer-Blanck/Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Göttingen 3. Aufl. 2003.
- Sinfonia Oecumenica. Feiern mit den Kirchen der Welt. I. A. des Ev. Missionswerks in Deutschland u. d. Basler Mission hg. v. Beatrice Aebi/Fritz Baltruweit u. a., Gütersloh/Basel 3. Aufl. 2004.

7. Mitglieder der ad hoc-Kommission »Gottesdienst«

Direktor Dr. Jochen *Arnold*, Hildesheim
Prof. Dr. Dr. h.c. Michael *Beintker*, Münster (Vorsitzender)
Pfarrerin Sylvia *Bukowski*, Wuppertal
Oberkirchenrat Dr. Vicco *von Bülow*, Hannover (Geschäftsführer)
Prof. Dr. Corinna *Dahlgrün*, Jena
Justizrätin Margit *Fleckenstein*, Mannheim
Merle *Fromberg-Beeck*, Meldorf
Direktorin Dr. Hanna *Kasparick*, Wittenberg
Prof. Dr. Hanns *Kerner*, Nürnberg
Pfarrerin Charlotte *Magin*, Frankfurt
Prof. Dr. Michael *Meyer-Blanck*, Bonn
Landeskirchenrätin Karin *Moskon-Raschick*, Bielefeld
Prof. Dr. Friederike *Nüssel*, Heidelberg
Prof. Dr. Wolfgang *Ratzmann*, Leipzig
Dompredigerin Dr. Petra *Zimmermann*, Berlin (bis Nov. 2008)

Beratend wirkten mit:

Pastor Volker *Dobers*, Hildesheim (zu Teil 4.3)
Prof. Dr. Hans-Joachim *Eckstein*, Tübingen (zu Teil 2)
Dr. Hendrik *Munsonius*, Göttingen (zu Teil 4.6)
Pastor Dirk *Schliephake*, Hildesheim (zu Teil 4.5)

Gütersloher Verlagshaus



ISBN 978-3-579-05910-5 WG 1541



€ 4,95 [D]
€ 5,10 [A]

www.gtvh.de